Reichs-Elternwarte

Herausgegeben im Auftrage der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes

eft 8 1937

Heftpreis
25
Rpfg.
frei Haus

Erscheint
vierzehntägig
★
Postort Berlin

. und draußen
lockt
Frühling ...
mälde
Heinrich Pforr

Inhalts-Übersicht

	Seite
Kreisschulrat Dr. Eymer: Hausarbeiten	256
Walter Herbert: Der Hausaufsatz — ein Familienübel?	259
Wenn zwei sich streiten	261
M. Horst: Die Schule beginnt!	262
Johannes Sauer: Der erste Schulgang	263
Meta Brix: Die Frau liest Zeitung	265
Hans Alt: Das Kind beim Schulwechsel	266
Edmund Fischer: Hilfe bei den Schularbeiten	267
Studienrat Dr. Paul Müller: Schülerrudern	270
Novelle von Henrich Hansen: Herzen in Not	275
Alice Weiß-von Ruckteschell: Der böse Zahn	278
Was können unsere Kinder werden?	
Dr. Hans Hasek: Der Gärtner	280
Dr. Hauck: Frisch ans Werk! Den Schulabgängern zum Geleite	282
Dr. Gerda Simons: Lagerführerin im Arbeitsdienst	284
Kurzweil am Feierabend	287

Amtliche Mitteilungen

Studium der Meteorologie

Der durch die Schaffung der Luftwaffe eingetretene außerordentliche Bedarf an Meteorologen konnte inzwischen für das laufende Rechnungsjahr gedeckt werden; auch für das nächste Rechnungsjahr wird der Bedarf durch die in der Ausbildung befindlichen Praktikanten im wesentlichen gedeckt werden können. Der in anderen Berufen aufgetretene Mangel an akademischen Kräften veranlaßt mich, nach Benehmen mit dem Herrn Reichsminister der Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe auf folgendes hinzuweisen:

Nach Beendigung der Einrichtung des Reichswetterdienstes kann bei dem Altersaufbau seines Personalkörpers aller Voraussicht nach zum mindesten bis zum Jahre 1960 nur mit einem sehr geringen jährlichen Nachwuchsbedarf (etwa 2—4 Meteorologen) gerechnet werden. Die zur Deckung des bisherigen außergewöhnlichen Bedarfs erforderlich gewesene Werbung und die zur Zeit noch günstigen Berufsaussichten könnten indessen eine zu große Zahl jüngerer Studierender und vor der Berufswahl stehender Abiturienten veranlassen, sich ausschließlich dem Studium der Meteorologie zuzuwenden, die sich aber später in ihren Berufshoffnungen getäuscht sehen würden. Ich halte daher schon jetzt eine Aufklärung dahin für geboten, daß der bezeichnete Nachwuchs nach Abschluß seiner Studien mit Rücksicht auf den geringen Bedarf nur wenig Aussicht hat, im Reichswetterdienst unterzukommen. Die Abiturienten und Studenten sind in geeigneter Weise auf die Möglichkeit der Ueberfüllung in diesem Dienst mit dem Bemerken hinzuweisen, daß nur solche Bewerber Aussicht haben, welche die für diesen Beruf erforderliche besondere Begabung und über dem Durchschnitt stehende Befähigung besitzen.

Es ergibt sich hieraus weiter die Notwendigkeit, daß die künftige Ausbildung der Fachmeteorologen eine vielseitige Verwendung, sei es als praktischer Geophysiker, Physiker, Apparatebauer und Ingenieur in Industrie und Wirtschaft oder als Lehrer im höheren Schuldienst, zum Ziele haben muß.

Der Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung.

Im Auftrage: Wacker.

★

Besuch der Hochschulen

Um dem Reichsstudentenführer die Möglichkeit zu geben, die ihm von mir und dem Stellvertreter des Führers übertragenen Aufgaben der politischen und weltanschaulichen Erziehung und Schulung aller deutschen Studenten zu erfüllen, und um gleichzeitig eine engere persönliche Bindung jedes Studenten an seine erste Hochschule (Stammhochschule) zu erreichen, ordne ich mit Wirkung vom kommenden Sommersemester ab folgendes an:

1. Jeder Student und jede Studentin, die sich vom kommenden Sommersemester 1937 ab erstmalig an einer deutschen Universität, Technischen Hochschule, Landwirtschaftlichen Hochschule, Handelshochschule, Tierärztlichen Hochschule einschreiben läßt, ist verpflichtet, in den ersten drei Studiensemestern an dieser Hochschule (Stammhochschule) zu verbleiben.

Diese Regelung findet keine Anwendung auf die Studenten der Philologie, die nach zweisemestrigem Studium an einer Hochschule für Lehrerbildung sich bei einer Universität einschreiben lassen, und auf die Studenten, die mit Genehmigung der Reichsstudentenführung während der ersten drei Semester ein Auslandsstudium durchführen.

2. Den Studenten der zweiten und dritten Semester, die ihr Studium bereits begonnen haben, wird empfohlen, gleichfalls insgesamt drei Semester an der Hochschule, in der sie im ersten oder zweiten Semester eingeschrieben waren, zu verbleiben. Ein Zwang zum Verbleib wird für sie nicht ausgeübt.

3. Ausnahmen von dieser Regelung sind nur in folgenden Fällen zulässig:

a) wenn ein Hochschulwechsel am Ort stattfindet,
b) beim Wechsel des Studienfachs oder bei einer wesentlichen Aenderung der Studieneinrichtung dann, wenn das Verbleiben an der Stammhochschule ausgeschlossen ist oder mit besonderen Nachteilen für die wissenschaftliche Durchführung des Studiums verbunden wäre,
c) bei Wohnsitzverlegung der Eltern oder sonstigen Unterhaltsverpflichteten vom Ort der Stammhochschule, wenn der Student bei diesen Wohnung und Beköstigung gefunden hat,
d) in sonstigen Fällen dann, wenn der Verbleib an der Stammhochschule für den Studenten eine besonders unbillige Härte darstellen würde, insbesondere wenn eine wesentliche Verschlechterung seiner wirtschaftlichen Stellung durch ein längeres Verbleiben an der Stammhochschule eintreten würde.

4. Die Hochschulbehörden nehmen eine Einschreibung 2. und 3. Semester nur unter folgender Bedingung vor:

a) wenn der Student an dieser Hochschule bereits eingeschrieben war,
b) bei Hochschulwechsel, wenn die Genehmigung des Rektors der früheren Hochschule vorliegt.
c) bei Vorlage einer Genehmigung der Reichsstudentenführung zum Auslandsstudium.

5. Die Anträge auf Genehmigung eines Hochschulwechsels in den in Ziff. 3 aufgeführten Fällen sind spätestens zwei Wochen vor dem Beginn der Vorlesungen des Semesters, zu dem der Hochschulwechsel beabsichtigt ist, mit ausführlicher Begründung und den erforderlichen Unterlagen (Bescheinigungen und ehrenwörtliche Erklärungen usw.) dem Rektor der Stammhochschule vorzulegen. Dieser holt umgehend die Stellungnahme des Studentenführers ein und trifft sodann seine Entscheidung, die dem Antragsteller schriftlich mitgeteilt wird.

Beschwerden gegen die Versagung des Hochschulwechsels sind beim Rektor der Stammhochschule einzureichen und von diesem mir zur Entscheidung vorzulegen.

Der Rektor berichtet jeweils nach Semesterbeginn über die von ihm erteilten Ausnahmegenehmigungen unter Angabe des Grundes der Bewilligung.

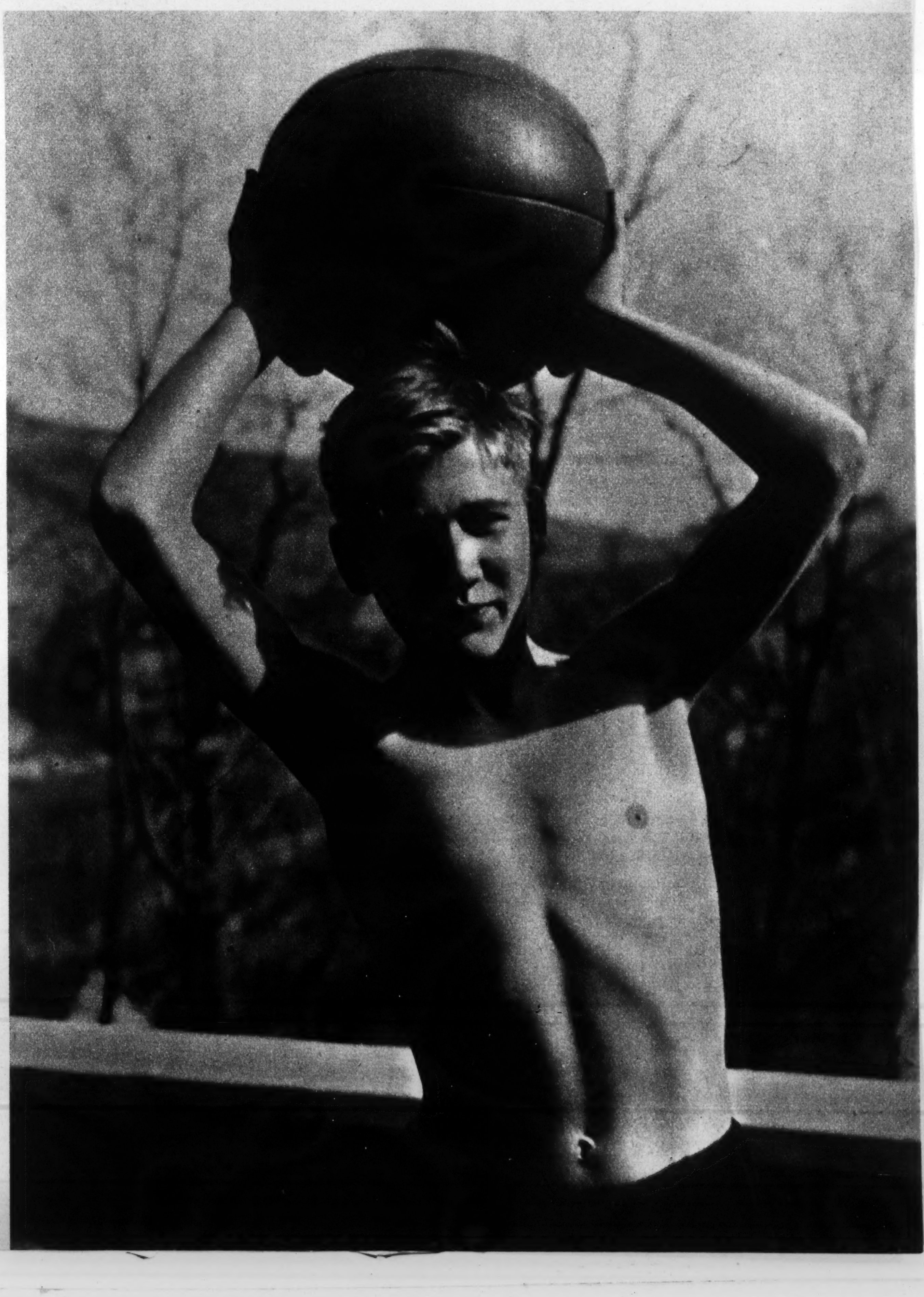
6. Mit meinem Erlaß vom 25. Februar 1937 — W a 400 — habe ich bestimmt, daß an den Hochschulen mit Höchstziffern der Anteil der Studenten der ersten drei Semester 25 v. H. (Hannover 30 v. H.) der Höchstziffer nicht überschreiten darf. Es soll damit verhindert werden, daß ein unerwünschter Zugang junger Semester zu den Großstadt- und Heimathochschulen eintritt. Es wird erwartet und soll mit dieser Regelung erreicht werden, daß gerade auch die mittleren und kleineren Hoch-

Fortsetzung auf Seite 286

Reichs-Elternwarte

Heft 8 1937

Herausgegeben im Auftrage der Reichswaltung des NSLB.
durch Regierungsdirektor Heinrich Siekmeier



Jugend und
Sonne gehören
zusammen

Aufn. Dr. Weskamp

Hausarbeiten

Von Kreisschulrat Dr. Eymer

5 Aufnahmen: Presse-Photo

Hausarbeiten! Ich sehe noch immer E. vor Beginn des Unterrichts oder in einer der nächsten Pausen sich an die Hausarbeiten einzelner Mitschüler heranmachen, um sie schnell abzuschreiben. Gelang es auch nicht, alles zu erwischen — mit einer reichlichen Dosis Frechheit und Unverfrorenheit kam er schon durch. E. war nicht dumm, manchmal hatte er sogar schwere Hausaufgaben gelöst, die die anderen Fleißigen nicht fertigbrachten. Ob er wohl im Leben dabei immer gutgefahren ist? So kann man wohl nicht fragen, wenn man wissen will, ob der Schüler seine Aufgaben machen soll oder nicht.

Natürlich kann es Fälle geben, in denen zuviel oder unpraktische Hausaufgaben von der Schule gegeben werden. Es sind aber wohl Ausnahmen, die auf diese oder jene Weise in Ordnung gebracht werden können. Ich glaube, daß es allgemein ratsam ist, in beschränktem Umfange auch zu Hause arbeiten zu lassen. Natürlich sind die Arbeitsmöglichkeiten so mancher Kinder im elterlichen Hause sehr beschränkt. Ein einziger Wohnraum, oft der einzige Tisch wird zu allen möglichen anderen Zwecken noch gebraucht. Keine Ruhe und kein Licht! Darauf wird jeder einsichtige Lehrer Rücksicht nehmen, sobald er nur davon weiß. Deshalb ist es notwendig, daß Eltern und Lehrer zusammenkommen. Es ist heutigentags alles andere als zweckmäßig, über diese Dinge zu schweigen. Uns ist jedes Kind gleich viel wert und unser Volk hat auch jeden einzelnen nötig, um ihn an den richtigen Platz zu stellen.

Warum soll wohl auch zu Hause gearbeitet werden? Einmal ist es für jedes Kind gut, losgelöst von den Spannungen der Schule — zu Hause für sich und auf sich gestellt die Probe aufs Exempel zu machen. So oft hört man die Eltern: „Zu Hause hat er es noch gekonnt. Und in der Schule soll er es auf einmal nicht mehr gekonnt haben!" Da steckt schon manches

Uebung macht den Meister

Richtige und Aufschlußreiche darin. Es gibt sicher solche Kinder, die für sich und auf sich gestellt, durchaus fähig sind, ihre Schularbeiten befriedigend zu erledigen. Sobald sie indessen in den Schulbetrieb kommen, den Lehrer sehen und auch die Masse der Mitschüler, dann werden sie ängstlich, unsicher und bringen kein Wort heraus! Solange es Menschen gibt, wird es dreiste und ängstliche, schnelle und langsame, harte und weiche Charaktere geben. Unsere nationalsozialistische Weltanschauung läßt Eltern und Erzieher hier tiefer blicken. Es kann und darf nicht unsere Aufgabe sein, unsere Kinder nur hart anzufassen und sie unter Umständen kopfscheu zu machen. Wir müssen vielmehr auch fragen: Warst du Vater oder Mutter nicht ähnlich so wie dein Kind? Wie hast du deine Fehler überwunden? So ähnlich geht es mit deinem Kinde. Hilf ihm nicht die Schulaufgaben mechanisch richtig zu lösen und ein fehler-

Der Kiebitz

Der schwierige Aufsatz Aufnahme: Elisabeth Hase

freies Heft in der Schule vorzulegen, sondern e r z i e h e dein Kind, daß es Vertrauen zu sich bekommt. Sprich offen über seine Fehler, auch seine Vorzüge und tue dasselbe dem Lehrer gegenüber. Also los von dem Helfen bei den Schulaufgaben, wenn dieses Helfen nur in dem Fertigmachen des Hausheftes besteht, aber dafür hinein in die Seele deines Kindes, damit es Vertrauen zu seinen Eltern und Vertrauen auf seine eigene Kraft bekommt. Da der Lehrer gezwungen ist, für alle Schüler gemeinsam Aufgaben zu geben, ohne Rücksicht auf das Bedürfnis des einzelnen Schülers, so kann es nicht viel bedeuten, wenn hier und dort Klagen über zu schwere oder zu lange Arbeiten erhoben werden. Was dem einen schwer, ist dem andern leicht, was diesem lang, ist jenem kurz. Das liegt nun einmal in der Unvollkommenheit dieser Welt; in der Besonderheit der einzelnen Kinder. Wenn es der Schule nicht erwünscht sein kann, wenn sich die Eltern um den Fortschritt ihrer Kinder überhaupt nicht kümmern, es vielmehr der Schule überlassen, die ja dazu da ist, so ist auch d e r Elterntyp unerwünscht, der in überängstlicher Weise darüber wacht, daß ihrem Liebling nie zu nahe getreten wird. Hier liegt der total falsche Gedanke zu Grunde, als ob es im Interesse des Kindes läge, korrekt bis zum Aeußersten angepackt zu werden. Solche Kinder werden Puppen, aber keine deutschen Männer und Frauen. Unser Schicksal ist hart, und deshalb ist es gut, wenn schon in der Schulzeit eine Spur dieser Härte empfunden wird, die allerdings nicht mit Ungerechtigkeit verwechselt werden darf. So steht unser Problem der Hausarbeit mitten in dem modernsten Erziehungsproblem; mit dem es auf das Engste verbunden ist. Ein Vater, der allgemein Hand in Hand mit seinem Jungen geht, und eine Mutter, die ihre Tochter versteht, sie stolpern nicht über das, was die Schule in ihr Haus trägt. Sie sind nicht überrascht über Fehlschläge, und was viel wichtiger — vor allem für die Mütter — ist, sie überschätzen ihre Kinder nicht. Unsere Kinder sind keine Götter, sondern fleischgeborene wie wir selbst, sie sind das Spiegelbild ihrer Vorfahren. Sehe ich hier klar, so erweise ich meinen Kindern und der Schule den besten Dienst. Lernen wir die Kinder durch uns selbst verstehen, erst dann kann eine fruchtbare Hilfe der Eltern für ihre Kinder beginnen.

Der Hausaufsatz – ein Familienübel?

Von Walter Herbert

„So," sagte Vater Friedrich zu seinem Sohn Hans, „nun kannst du mal mit deinem verflixten Hausaufsatz kommen. Was soll es denn schon wieder sein?"

„Wir probieren unsere Flugmodelle" heißt die Ueberschrift.

„Nanu, was soll denn wieder so ein ausgefallenes Zeug? Hast du gehört, Mutter, was der Junge heute schreiben soll? ‚Flugmodelle'! So was, als ob man nun davon mehr wüßte, als was hie und da in der Zeitung davon steht! Ich sage ja immer, die Herren Lehrer tun heutzutage gerade so, als ob es nichts mehr über den Kilimandscharo oder über das ‚Lied von der Glocke' zu schreiben gäbe."

„Das sage ich auch, Vater," mischt sich Mutter Friedrich ein, „da hast du recht, aber der Junge m u ß eben über den Kram schreiben. Es geht ja auch, wir sind ja alle da, mitzuhelfen. Fangt bloß an, damit ihr fertig seid, wenn dein Freund Paul kommt."

„Na ja, fang an, Hans. Zuerst schreibst du: ‚Das Fliegerbauen ist eine ganz neue Einrichtung in der Schule.' — So ist es doch richtig, Mutter? Zu unserer Zeit gab es doch so etwas noch nicht."

„Natürlich hast du recht, Vater, aber schreibt nur auch, daß es nützlich ist, und daß die kleinen Flieger auch wirklich fliegen können, wir haben sie doch einmal in der Wochenschau im Kino gesehen."

„Gut, schreib weiter, Hans. ‚Es ist aber eine schöne Einrichtung, denn im Kino haben wir gesehen, daß diese Flugmodelle auch wirklich fliegen können.'"

„So, Vater, nun schreib ich, daß Fischers Hermann gesagt hat: ‚Meiner is der schienste, der muß ‚Richthofen' heeße."

„Aber Junge, hier wird doch nicht so ein Kram geschrieben von Fischers Hermann und von ‚heeßen'. Deswegen geht ihr doch in die Schule, damit ihr richtiges vornehmes Deutsch lernt. Bleib nur bei der Sache! Nicht wahr, Mariechen, so hat doch dein Lehrer immer an den Rand geschrieben. Mit dir war es doch auch so ein Uebel, wenn wir dir einen Aufsatz machen mußten?

„Laß mich bloß heute mit dem Aufsatz zufrieden, das ist überhaupt ein Elend. Wir mußten immer vom Hochofen oder so etwas ähnlichem schreiben oder ‚Ich armer Hase'. Und immer bloß drei oder vier als Zensur."

„Da sieht man die Lehrer, damals ist es so gewesen — vier. Heute ist es gerade anders — auch vier. Da soll sich ein Mensch noch auskennen. — Nanu — da klingelt es ja? — Ach, mein Freund Paul. Der muß gleich mit ran an den Aufsatz, seine Gudrun ist ja so alt wie Hans."

Aber der Freund Paul hat gar keine Lust, bis er sich endlich erweichen läßt und das Geschriebene liest. Dann meint er:

„Nun, Vater Friedrich, da habt ihr ja etwas Schönes gemacht. Weißt du, was der Junge für eine Zensur bekommt? Eine glatte vier, sage ich dir, und ganz mit Recht!"

„Nanu, Paul, das ist aber ein bißchen viel auf einmal. Wieso denn? Wir haben uns doch geplagt. Mutter hat mitgeholfen, Mariechen und ich auch. Das ist doch alles ganz richtig!"

„Freilich ist das richtig, was du geschrieben hast — von dir aus schon —, aber für deinen Jungen ist das doch keine „neue Einrichtung". Der hat doch schon im vorigen Jahr gebaut, er hat doch seinerzeit ein solches Modell mit hiergehabt. Und daß die Dinger fliegen, das ist doch klar, sonst würden sie doch wahrscheinlich nicht gebaut. Aber dein Hans hat sie doch gar nicht in der Wochenschau gesehen. Die haben doch ihre selbstgebauten Modelle fliegen lassen. Nicht wahr, Hans."

„Natürlich, vorgestern zum erstenmal. Darüber sollen wir doch schreiben, wie das zugegangen ist dabei."

„Das weiß i c h doch nicht", ruft Vater Friedrich, „ich habe doch keine Modelle gebaut und ich war auch nicht dabei, wie sie ausprobiert worden sind. Da soll mich doch der Junge in Frieden lassen, wenn ich abends müde heimkomme."

„Richtig, Vater Friedrich, der Junge soll dich in Ruhe lassen, denn du warst nicht dabei. Ganz richtig! D u gehst doch nicht in die Schule, d u w e i ß t d o c h g a r n i c h t, w a s d i e J u n g e n e r l e b e n. Und du kennst auch den Lehrer nicht. Und deswegen sollst du ja auch den Aufsatz nicht schreiben. Dein Hans soll ihn machen, er weiß es doch ganz allein von euch allen hier, was er erlebt hat."

„Da hast du schon recht, Paul, aber zu unserer Zeit, da konnten uns doch unsere Väter auch sagen, wie hoch der Kilimandscharo ist. Und das ‚Lied von der Glocke' hatten unsere Mütter auch gelesen und konnten uns dann sagen, was die Mutter so alles im Hause zu tun hat und wie der Vater fort muß auf die Arbeit — „hinaus ins feindliche Leben", wie Schiller so schön sagt. Dazu gehört doch nicht so etwas Großartiges, dazu gehört doch kein ‚Erlebnis', von dem du da redest. Was erlebt denn schon so ein Junge? Ist das vielleicht ein Erlebnis, wenn sein Kamerad Fischer ruft: ‚Meiner is der schienste, der muß Richthofen heeßen'. Ist das vielleicht so ein großes Erlebnis?"

„Jawohl, Vater Friedrich, das ist so ein Stück Erlebnis. Wenn dein Hans das schreiben würde, dann wäre es bestimmt besser als das, was ihr da alle drei zusammengeschrieben habt."

„Na, das ist gut, nun ist es wohl auch richtig, wenn der Junge nicht ordentliches Hochdeutsch schreibt, sondern eben Mundart? Das ist wohl auch so neue Mode? Du scheinst dich ja darin auszukennen?"

„Ganz recht, ich kenne mich auch aus. Und ich weiß nur, daß auch die Mundart richtig ist. Wenn der Fischers Hermann ‚heeßen' statt heißen gesagt hat, dann schreibt das dein Junge eben so hin. Das ist doch nicht gelogen."

„Ja, jetzt ist es gut — nun bring den Jungen mal erst zu Bett, Mutter. Gut Nacht, Hans, — aber nun sag mal, Paul, du willst mich wohl vor meinem eigenen Jungen blamieren? Du willst dem Bürschchen wohl zeigen, daß sein Vater nicht einmal einen kleinen Kinderaufsatz machen kann?"

„Gar nicht, Vater Friedrich, beileibe nicht! Aber ich weiß, daß ihr euch alle plagt und schindet mit so einem Aufsatz, obwohl das euer Hans ganz allein viel besser fertigbrächte. Nicht etwa, weil euer Junge schlauer und tüchtiger ist als du, sein Vater oder als seine Mutter. Du kannst viel, Vater Friedrich, du bist Meister in deinem Betrieb, keiner kennt so seine Maschinen wie du. Und wie tüchtig deine Frau ist, das hast du mir schon erzählt und ich weiß es selbst, aber ..."

„*Aber*, lieber Paul, aber einen Kinderaufsatz könnt ihr alle beide nicht schreiben. Das willst du doch sagen."

„Jawohl, das könnt ihr nicht, und ich selber kann es auch nicht. Wir alle können es nicht, auch der Lehrer nicht."

„Dann sind wir wohl alle dümmer als so ein Bursche wie unser Hans?"

„Nein, Vater Friedrich, nicht weil wir alle dümmer sind. Weil wir alle keine Kinder sind, weil wir Männer sind und Frauen. Wir denken an unsere Familien, an die Arbeit, an die große Politik. Da leben *wir* —. Unsere Kinder aber leben bei ihren Kameraden, in der Schule, im Jungvolk. Sie leben in der Schule, draußen am Berg, wo sie ihre Flugmodelle ausprobieren, sie leben in ihrem Heim, im Zeltlager, in den Märschen und Wanderungen. Siehst du, deswegen erzählt ein Junge nicht von einer ‚neuen' Einrichtung, denn das Modellbauen gehört zu ihm. Er erzählt nicht vom Kino, sondern eben von Fischers Hermann. Und deshalb schreibt er auch das so hin wie es dieser Hermann gesagt hat. — Was *du* hast schreiben lassen, ist *von dir aus* wahr und richtig, aber der Lehrer will keinen Aufsatz von dir, sondern von deinem Hans. Laß ihn schreiben, was *er* erlebt hat, dann ist das auch alles *wahr und richtig von deinem Kinde aus*. Das ist dann auch gut."

„Ja, jetzt weiß ich es, wie du das meinst. — Aber, mein Lieber, woher weißt du denn das alles?"

„Das ist kein Geheimnis. Ich hab es bei unserer Gudrun auch so gemacht wie du. Als sie immer schlechte Zensuren bekam, bin ich mal abends zu ihrem Lehrer gegangen. Du glaubst nicht, was du für deine Kinder von einem solchen Mann lernen kannst. Der will ja dasselbe wie du, nämlich, daß dein Junge auch was Ordentliches leistet. Geh doch einmal hin zu ihm. Der sagt dir das noch viel besser als ich."

„Hm", meint Vater Friedrich, „das will ich mir einmal überlegen."

Aufnahme: Dr. Weskamp

Wenn zwei sich streiten ...

Ja, das ist immer die gleiche Geschichte: sie haben beide den gleichen Anteil von der leckeren Süßspeise bekommen. Und genug ist es auch für die kleinen Mäuler. Aber dann kann Inge es nicht lassen: muß sie dem kleinen Fränzchen eine Rosine stibitzen. Das aber kann und will sich Fränzchen nicht gefallen lassen! Also, denkt er: Wurst wider Wurst. Und während sich die beiden Zankhähne streiten, piekt sich der Dritte,

Aufnahmen: Rolle-Wegeesch

der bisher nicht im „Bunde" war, die schönsten Rosinen aus Fränzchens Napf. Heute ist Fränzchen der Leidtragende, morgen wird es sicher die Inge sein und übermorgen? Ja, es ist eben immer die gleiche Geschichte. Und so wird es wohl auch im Leben bleiben: Wenn zwei sich streiten

... freut sich der Dritte!

Die Schule beginnt!

2 Aufnahmen: Ursula Scherz

Wenn man einmal diese kleine Gesellschaft genau betrachtet, die alljährlich in die Schule und damit in den Ernst des Lebens eintritt — die kleinen Mädels und Jungens zwischen sechs und sieben Jahren — kann man so allerlei Feststellungen machen. Da unterscheiden sich schon jetzt in den jungen Menschenkindern Temperamente und Anlagen.

Da kommt ein blasses Kind, ein Mädelchen, mit einem sehr ernsten und vernünftigen Gesicht mit der Mutter an. Keine Spur von Aengstlichkeit und Befangenheit ist zu sehen. Von der Schule und ihren Aufgaben hat man mit ihm oft gesprochen, es ist als einziges Kind fast immer nur im Kreise der Erwachsenen gewesen, kann auch schon etwas rechnen und schreiben, also — was kann schon geschehen? Höchstens, daß dieses altkluge Kind vielleicht sehr bald — in den allerersten Schultagen schon — gründlich umlernen muß, und vielleicht auch im späteren Leben noch manches Mal.

Eine ganz andere Angelegenheit ist es mit dem kleinen pummligen Mädel, das sich ganz fest an Mutters Hand klammert und eine schreckliche Angst vor der Schule hat. „Martchen, Ostern mußt du nun auch in die Schule", sagte Tante Grete. — „Freust du dich schon auf den Schulanfang, Mausi?", fragte Onkel Eduard. — Gar nicht! Ueberhaupt nicht freut sich Mausi! Draußen im Garten wird es jetzt so schön, und die Mautz hat gerade in dieser Woche kleine Kätzchen bekommen — wozu die Schule? — Aber, als Mutter nach kurzen Stunden — innerlich doch mitleidig besorgt um ihr kleines Mädel, das heute früh so zaghaft war — ja, als Mutter das Martchen dann wieder in Empfang nimmt, staunt sie: Mausi ist quietschvergnügt! Fein ist das in der Schule, da muß man nicht nur stillsitzen und immerzu lesen und schreiben — da wird auch gesungen, man geht auch mal nächstens in den Zoo, zu den vielen Tieren. — „Ja, wirklich, Mutti — Fräulein hat es gesagt!" — Und Mutter ist beruhigt und weiß, ihr Mädel, das immer so empfänglich ist für jedes kleine Blümchen, und so besorgt ist um jedes Tier, es wird auch mit dieser neuen Angelegenheit, mit der Schule, fertig werden. Es braucht bloß immer ein bißchen Zeit, sich in eine ungewohnte Sache hineinzufinden.

Und nun die kleinen Männer. Da ist der Sohn des Gemüsehändlers. Strammer Bengel, der oft mit dem Vater mitfährt und von seinem Va-

ter durchaus als ein ernst zu nehmender kleiner Kamerad angesehen wird. Wenigstens hat man den Eindruck, wenn Vater und Sohn manchmal sehr sachverständig in den Kühler des Lastautos hineingucken, oder der Vater unter dem Wagen liegt und der Junge ihm dies und das zureicht. Im übrigen ist der kleine Bursche ohne alle Frage tonangebend unter den Spielkameraden der ganzen Gegend, und man kann mit Sicherheit annehmen, daß es auch in der Schule so werden wird. Er weiß ganz genau, daß man Lesen und Schreiben und Rechnen lernen **muß**, aber hoffentlich werden auch unter den neuen Jungen, die da in der Schule sind — und das ist ihm die Hauptsache! — hoffentlich werden da recht viele dabei sein, die Zigarettenbilder sammeln. In dem Häuserblock, in den er hineingehört, ist nicht mehr viel zu holen. — Es darf nicht vergessen werden, zu sagen, daß er selbstverständlich allein in die Schule gehen wollte — ohne Mutter. Und als man ihm klarmachte, daß dieses Mitgehen vom Vater oder der Mutter irgendwelcher Anmeldegeschichten wegen unbedingt notwendig wäre, lief er immer eine halbe Meile vorweg.

Ja, ganz verschieden sind diese Kinder, die an einem solchen ersten Schultag antreten. Und den kleinen Dickkopf wollen wir nicht vergessen, der absolut nicht, unter gar keinen Umständen, in die Schule gehen wollte. Als alles Heulen und Bitten nicht half, bekam er den allerschönsten Bock — und da hatte Mutter gedacht, damit wäre es nun ganz vorbei! — warf sich auf die Erde und schlug mit Händen und Füßen um sich. Und erst nach einem gehörigen Klaps und mit dickverheulten Augen kommt er dann auch richtig mit Mutter und einer halben Stunde Verspätung in der Schule an. — Als er dann am Mittag abgeholt wird, hat er, trotz des großen Seelenschmerzes in der Frühe, das Frühstück restlos aufgefuttert, hat fünf bunte Murmeln geklütert, einen großen Riß in der Jacke und drei neue Freunde, die „heut nachmittag nach oben kommen, Mutter!" Und ist scheinbar wunschlos glücklich.

Schulbeginn. Verschiedene Jährchen werden vergehen, und in ihnen werden diese jungen Menschenkinder mehr und mehr in das Leben hineinwachsen.

M. Horst.

Der erste Schulgang

Von Johannes Sauer

Das war heute ein Ereignis und eine Aufregung in der Familie. Dabei ging es eigentlich nur den kleinen Fritzl an, den Schulrekruten.

Der stand schon lange, bevor es an der Zeit war, „gestiefelt und gespornt" im Zimmer, den Schulranzen geschultert, die Mütze auf dem Kopf, und ließ sich von Vater und Mutter, Bruder und Schwester bestaunen.

„Geh' Mama, geh'n wir, wir kommen ja sonst zu spät, dann bekomm ich Tatz'n!", ereiferte sich der Kleine und zog wiederholt an ihrem Rock. Seine Tasse Kaffee stand unberührt auf dem Tisch; er hatte heute keinen Appetit zu einem Frühstück. Vor Tagen versicherte er zwar noch als „tapferer Mann ohne Furcht und Tadel", daß er sich kein bisserl fürchte, wenn er in die Schule kommt, heute früh aber, als ihm die Mutter zeigte, wie man schön säuberlich Fibel, Schiefertafel, Schwammbüchse und Griffelkasten im Schulranzen verstaut und als sie ihm einschärfte, wie man zum Herrn Lehrer sagt, da mußte er schon ein paarmal fest schlucken, um ein etwas beengendes Gefühl im Hals hinunterzudrücken.

Der ihm sonst gut bekannte Weg zum Schulhaus kam ihm heute gar seltsam und recht ungemütlich vor. Sonst so redselig und unerschrocken, heute wollte sich seine Junge gar nicht lösen. Erst als sich einige bekannte größere Buben und Mädchen dazugesellten, die sich an diesem Tag in ihrer Rolle als „Unteroffiziere" der Schule ja immer gefallen, richtete sich sein geschwundener Mut allmählich wieder auf. Gar, als ihm versichert wurde: „Am ersten Tag, da gibt es in der Schule noch keine Tatzen!" — „So nicht!", sagte kleinlaut und schüchtern der Fritzl und atmete erleichtert auf.

Da war auch schon das Schulhaus erreicht, das heute mit seinen großen Fenstern auf die kleinen Schulrekruten nicht den sonst so friedlichen Eindruck machte. Im Schulzimmer der Anfängerklasse ging es schon lebhaft zu. Mütter, Väter und Großmütter umringten den Herrn Lehrer, der heute der umworbenste Mann der Schule war und der sich nur mit Mühe der übereifrigen Liebe, in der vorläufig noch etwas Egoismus steckte, erwehren konnte.

Am ersten Schultag kann man nämlich jedem Lehrer der ABC-Schützen gratulieren: Die Klasse muß ja ganz ausgezeichnet werden; denn all die Kleinen sind „so gescheit und schon so

weit voraus — lauter Engel müssen das sein".

„Und wenn Sie nicht zufrieden sind, Herr Lehrer, was ich ja nicht glaub', gell, dann schreiben Sie mir ein Zetterl, ja bitte!" meint die Frau Schulze. „Wissen Sie, Herr Lehrer, ich helfe dann schon daheim tüchtig nach! Denn wissen Sie, das Strafen, das ist so eine Sache, durchhauen laß' ich meinen Franzl nicht!"

„Natürlich, liebe Frau!" bestätigte der Herr Lehrer. „Warum nicht? Wissen Sie, ich habe eine eigene Schreibkraft, die diese Brieferl alle schreibt, weil bei 60 Buben schließlich doch allerhand vorkommt!"

„Und die Hausaufgab' — Herr Lehrer, die schreiben Sie ihm halt alle Tag hinten auf die Tafel hinauf. Ich meine, das kann man doch von den kleinen ABC-Schützen noch nicht verlangen, daß sich die schon merken, was sie aufhaben!"

„Warum auch nicht? Ist eine Kleinigkeit bei 60 Tafeln. Haben Sie sonst keine Anliegen mehr? fragte der Lehrer und war herzlich froh, als die Frau Schulze von einer älteren, vernünftigeren Frau in die zweite Angriffslinie gedrängt wurde.

„Ja, aber ein solches Verlangen! Man möchte meinen, der Lehrer hätt' bloß den einen Buben! Da hören Sie von mir schon etwas anderes, Herr Lehrer! Acht Kinder habe ich schon aufgezogen, der Kleine da, der Hubert, das ist der letzte. Ich glaube, Sie kennen mich ja so schon, Herr Lehrer, nicht? Mein Edi ist ja auch schon bei Ihnen in die Schul' gegangen. Nur nicht sparen, wenn er's braucht, von mir hat er keine Hilf! Wenn ich was erfahr', bekommt er's daheim doppelt! Und keine Extrawurst braten, das braucht es nicht!"

Solche Rede ist selten. Und wäre so wichtig, daß Elternhaus und Schule Hand in Hand arbeiteten. Dabei soll keineswegs der körperlichen Strafe das Wort gesprochen werden, die heute an und für sich in der Schule verhältnismäßig nur wenig in Anwendung kommt.

Begreiflich, wenn der Lehrer dieser einfachen, braven Frau von Herzen die Hand schüttelte und dann froh war, als das Glockenzeichen den Beginn der Schule verkündete.

„Ich muß nun die Eltern bitten, mich mit den Kleinen allein zu lassen!" Ein erlösendes Wort, das allerdings eine nicht ganz ungefährliche Situation schuf. Zögernd verließen die Erwachsenen den Schulsaal, noch einen letzten Blick auf ihren Sprößling werfend.

Während der Großteil der Buben äußerlich ruhig und gefaßt in der ungewohnten Bank saß, neugierig harrend der Dinge, die da kommen sollten, entrang sich einem verpäppelten Muttersöhnchen ein schwerer Seufzer und Tränen rollten ihm über die Wangen.

„Mutti, bleib da! Mutti! Ich möcht' zu meiner Mutti!" Solches Beispiel mußte Nacheiferung erwecken. Wirklich, da kamen auch schon einigen anderen die Tränen und es kostete allerhand gütige Zurede, bedurfte mancherlei Versprechungen und Drohungen, bis sich Furcht und Schüchternheit legten und der schützende Rockschoß der Mutter mit dem Bankplatz vertauscht wurde.

Endlich allein mit den 60 Kindern. Und bis Kurt und Fritz, Franz und Hubert, denen der Lehrer bisher nur ein böser Wauwau war, recht zum Ueberlegen kamen, hatte er sie ganz in Beschlag gelegt. „Es war einmal ...", so begann der Lehrer sein Märchen und im Nu hatte er die Herzen all seiner Buben erobert.

Noch ein Märchen, Herr Lehrer!" bettelte der kleine Erwin; denn weß' Herz voll ist, läuft der Mund über. „Nein, jetzt müßt ihr mir was erzählen", sagte der Lehrer und da rückten auch schon einige redselige Büberl mit der Sprache heraus. Plätschernd wie ein frischer Quell, folgten nun kleine G'schichtln, Erlebnisse, Verslein und Sprüche, die herzerfreuend erzählten, wie sich gute Eltern mit ihren Kindern zu Hause abgeben, aber auch weniger passende Redensarten, die davon zeigten, daß von den „Großen" oft nicht die nötige Zurückhaltung in Anwesenheit von Kindern geübt wird.

Als dann der Lehrer gar die Geige aus dem Kasten holte, um ein lustiges Liedl vorzufiedeln, da waren alle Herzchen sein. Sie sangen und geigten mit, jedes nach eigener Melodie und die kleine Butzlware merkte gar nicht, wie sie der Lehrer, einem zweiten Rattenfänger gleich, immer tiefer in den Zauberberg der Schule lockte.

Noch ein Kampf um die verwechselten Mützen und Hauben, dann marschierte die Schar stolz, als Soldaten aufgestellt, zum Schulhaus hinaus. Draußen warteten Mütter und größere Geschwister um ihre Schützlinge abzuholen.

Ein Erzählen und Fragen hob an und es stellte sich heraus, daß der Lehrer gar nicht die drohende Gestalt ist, als die ihn Mutti hingestellt hat.

Mittags wurde dem kleinen Fritzl die Suppe kalt, so viel wußte der plauderfrohe Mund von den ersten Schulstunden zu erzählen. Er wurde zum „Helden" des Tages.

Aufnahme: Ewald Welzel

Die Frau liest Zeitung

Von Meta Brix

Aufnahme: Curt Ullmann

Der Morgen begann wie jeder andere Alltagsmorgen. Die Hausfrau hatte dem Gatten mit liebevoller Fürsorge das Frühstück bereitet. Man hatte gemütlich zusammen Kaffee getrunken und — oh nein! er hatte n i c h t nach der Zeitung gegriffen. Das war streng verpönt. Die Zeitung konnte der Teure ja während der Fahrt lesen! — nein, man hatte vielmehr noch in aller Ruhe über dies und das gesprochen. Und dann — „Guten Morgen, lieber Mann —“ und Er war in den Dienst gefahren.

Als die Hausfrau den Frühstückstisch abgeräumt hatte und die Zimmer besorgte und auch auf dem Schreibtisch Staub wischen wollte — dem Schreibtisch, auf dem immer die Zeitung lag — ja, da sah sie nun die Bescherung! Und als gleich darauf der Fernsprecher läutete, fragte drüben am anderen Ende der Leitung die Freundin sehr hellhörig: „Nanu, was ist denn los? Du hast ja so einen ärgerlichen Ton in der Stimme?“

Da kam es heraus, daß der Mann an diesem Morgen die falschen Zeitungsteile mitgenommen hatte, die Lokalnachrichten und das Unterhaltungsblatt mit der Romanfortsetzung nämlich. Und auf dem Schreibtisch lagen der politische Teil und die Wirtschaftsbeilage. Wie ärgerlich und wie langweilig!

So also fing die Geschichte an. Und hinterher kam ein langes Telefongespräch, in dem unsere junge Hausfrau von der Freundin belehrt wurde, daß die Wirtschaftsbeilage einer Zeitung für eine Frau, und für eine Hausfrau im besonderen, keineswegs eine langweilige Geschichte sein muß. Im Gegenteil! Und überhaupt das Zeitungslesen —.

Der staunenden Ungläubigkeit wurde entgegengehalten, daß eine regelmäßige Durchsicht der Wirtschafts- und Handelsberichte die Haushaltsführung der Frau geradezu unterstützt und verbilligt. Ist es etwa nicht wichtig, zu wissen, daß die Seefischerei in einer Woche besonders gute Fänge in Rotbarsch und Seelachs gehabt hat, dagegen Heringe und Flundern knapp waren? Die darüber unterrichtete Hausfrau wird dann nicht ausgerechnet Flundern kochen wollen, sondern Goldbarsch oder eben eine Fischsorte kaufen, die reichlich vorhanden ist.

Wie soll die Hausfrau in der Stadt genau über die einzelnen Kartoffelsorten unterrichtet sein? Wenn sie aber liest, daß im Verkündigungsblatt des Reichsnährstandes eine Verordnung steht, nach der einige Kartoffelsorten etwas teurer verkauft werden dürfen als die anderen gelben Arten, so wird sie wissen, daß sie mit eben diesen „Tannenzapfen“ oder „Frühen Hörnchen“ oder „Roten Mäusen“ eine gute Ware erhält.

Die Preisnotierungen für Obst sind ebenfalls aufschlußreich, und man sieht außerdem, was überhaupt auf den Markt kommt. Man kann aus der Wirtschaftszeitung entnehmen, wie es mit dem Angebot auf dem Fleischmarkt steht und danach seinen Küchenzettel machen.

Das alles sind immer wiederkehrende Notizen, die man verfolgen sollte. Aber in der Wirtschaftsbeilage steht noch mehr. Da findet man einen Artikel, in dem von den Beschäftigungsaussichten in der kommenden Zeit die Rede ist. Sieh da, es fehlt an fachlich geschulten Kräften in manchen Berufen. Hätte man gar nicht gedacht — —

Wenn also die Frau in ihrer Zeitung auch den Wirtschaftsteil liest, unterrichtet sie sich und wird auf Grund der gesammelten Kenntnisse nicht nur der Volkswirtschaft, sondern auch sich selbst dienen. Sie soll für die Ernährung ihrer Familie und für die anderen wirtschaftlichen Bedürfnisse ihres Haushaltes d a s kaufen, was am meisten und daher auch preiswert angeboten wird. Die Hausfrau soll ihren Einfluß auf die Hauswirtschaft nicht unterschätzen! Es ist Pflicht der Frau, durch richtigen Einkauf innerhalb ihrer hauswirtschaftlichen Tätigkeit den nationalwirtschaftlichen Belangen zu dienen. Kümmert die Frau sich gar nicht um die Preise und um die Einfuhr ausländischer Erzeugnisse, so wird sie leicht in die Lage kommen, ganz verkehrt einzukaufen. Geht sie aber von der Ueberlegung aus, ob das, was sie einkauft, in großem Angebot vorhanden oder knapp ist, so wird sie die Wirtschaft weitgehend beeinflussen. Wir müssen bedenken, daß für jede ausländische Ware, die gekauft wird, bei der heutigen Devisenlage ein entsprechender Betrag deutscher Arbeit an das Ausland verkauft werden muß!

Das also über den handelswirtschaftlichen Teil der Zeitung, dessen Beachtung wichtig ist.

Weiter aber sollte man überhaupt mal fragen: Was sucht sich die Frau so im allgemeinen aus ihrer Zeitung, aus der Fülle des aktuellen Geschehens und der Unterhaltung heraus? Und wie macht sie sich das Gelesene nutzbar?

Es liegt ihr heute eine reiche Auswahl vor. Im Gegensatz zu früheren Zeiten, da es noch weniger Zeitungen gab, und diese wenigen Zeitungen unregelmäßig erschienen. Aber schon damals — es war gegen Ende des 17. Jahrhunderts — schreibt einer der ersten Männer, die sich mit dem Zeitungswesen überhaupt befaßten, Kasper von Stieler, über das Zeitunglesen der Frau:

„Man tut den Frauen unrecht, wenn man sie durchgehend und ohne Ausnahme des Leichtsinns und der Plauderei beschuldigt und ihnen das Lesen der Zeitung verbieten will, als wenn darin nicht viel Gutes enthalten wäre, daraus sie Vermehrung des Verstandes und Klugheit schöpfen könnten.“ —

Und er kommt auch auf die Politik zu sprechen und meint: „Die Jungfrauen in den Städten wüßten besser, wo die Armeen stehen als manche Gelehrte. Und es wäre weit besser, die Frauen erzählten von politischen und auswärtigen Sachen und was von ihresgleichen in der Zeitung steht, als daß sie an ihren Nachbarinnen und deren Haushalt herumtadelten."

Auch die rumänische Königin, die Dichterin Carmen Sylva, schreibt über das Zeitunglesen der Frau. In ihren zehn Geboten für die Ehefrau sagt sie im 6. Gebot: Lies die ganze Zeitung, nicht nur die Skandalgeschichten. Dein Mann wird sich freuen, wenn er mit dir über die Ereignisse des Tages, auch über Politik, sprechen kann!

Zeitungsfachleute sagten früher einmal, die Frau käme als Leserin für Politik und für die gelehrten und fachlichen Artikel überhaupt nicht in Frage. Darauf war damals zu erwidern: So behandelt doch die Fragen, welche auch die Frauen angehen und auch stark beeindrucken können, freundlichst nicht im Stil des Gelehrten!

Mit diesem Einwand kann man aber heute nicht mehr kommen. Diese Ausrede gilt nicht mehr. Unsere Politik überhaupt und die zeitungswissenschaftliche Behandlung der Politik ist heute so klar und allgemein verständlich, daß die Frau sie lesen kann. Und wenn sie das bisher noch nicht getan hat, so soll sie damit anfangen! Es gibt auch nicht mehr den Einwand, daß man zum Beispiel die Statistik nicht versteht, mit der die Zeitungen viele Ausführungen belegen. Die Zeitungen arbeiten heute mit einer Bildstatistik, an der keine Frau vorbeilesen wird, sofern sie überhaupt erst einmal mit dem Lesen angefangen hat! Kürzlich brachte eine Zeitung eine Bildstatistik über die Frau in der Wirtschaft: Was Frauen tun und lassen! Man sah sich diese Bilder an — die Mutter, die Landarbeiterin, die Näherin, die Kellnerin, die Zahnärztin und — sieh mal an, es gibt auch weibliche Straßenkehrer! Bei den Dachdeckern, den Maurern und Lokomotivführern, bei den Feuerwehrleuten und Bergleuten und noch anderen Berufen aber war ein völliger Sieg der Männerwelt festzustellen. Ist eine solche Bildstatistik, die übrigens auch im Handelsteil der betreffenden Zeitung stand, nicht sehr aufschlußreich?

Aber um das Zeitungslesen der Frau gerecht beurteilen zu können, muß man jetzt wohl auch an die Zeitungsteile denken, die der Ehemann am Morgen so rücksichtslos mitgenommen hatte, die Lokalnachrichten und die Unterhaltungsbeilage. Zugegeben, daß die Frau sich aus ihrer Zeitung gern die aktuellen Stadtereignisse herausnimmt. Aber daneben sind es noch andere Dinge, über die sie liest — die Besprechungen über Theater und Film, über neu erschienene Bücher. Gut. Aber bitte nicht zu vergessen, daß in der Zeitung auch manche Beratung in Rechtsfragen, Fragen der sozialen Fürsorge, Tarife und Versicherungsfragen zu finden sind. Das sind vielleicht alles Dinge, für die man im Augenblick gar nicht so viel Beachtung hat. Aber weiß man denn, ob man nicht selbst bald einmal die eine oder andere Frage stellen muß?

Und nun der Roman. Wir haben in unseren deutschen Zeitungen und Zeitschriften beachtliche und gute Romane, und es ist durchaus verständlich, wenn die Frau sich auf die tägliche Romanfortsetzung freut. Wie manche Hausfrau — wenn sie mit der Hausarbeit fertig ist oder sich zwischendurch mal ein bißchen ausruhen will — wird sich die Zeitung nehmen: „Nun lese ich erst mal meine Geschichte," wird sie sagen. Und diese Zeitungsgeschichte führt sie aus dem täglichen Leben fort, aus dem eigenen Leben in ein anderes. Träume und Wünsche, die im Alltag so nebenher gehen, findet sie im Roman erfüllt. Oder sie findet darin auch das eigene Leben wieder, die Kämpfe und Sorgen des eigenen Daseins, Menschen wie sie selbst und ihre Familie es sind.

Wir wollen hier nicht entscheiden, ob die Frau von allem, was ihr die Zeitung bringt, nun wirklich am liebsten den Roman liest. Aber lesen wird sie ihn wohl fast immer. Eine kleine Betrachtung nebenbei: Was für eine große Aufgabe und Verantwortung für den Schriftsteller, mit den Menschen und Geschehnissen, die er aus seiner Gedankenwelt aufstehen ließ, täglich bei vielen Menschen, bei vielen Frauen und Müttern, zu Gast zu sein.

Was bringt die Zeitung? So war die Frage. Unterhaltung und Wissen, so antworten wir. Aber nur dann, wenn die Frau die Zeitung auch regelmäßig liest. Nicht nur heute mal so reinguckt — wohl auch in den politischen und handelswirtschaftlichen Teil. Aber morgen und übermorgen kommt sie nicht dazu! So geht das nicht. Man muß die Fragen des öffentlichen Lebens und der Wirtschaft, die in der Zeitung behandelt werden, so ansehen wie eine Erzählung in unendlichen Fortsetzungen. Fortsetzungen, die nie ein Ende finden. Läßt man die eine oder andere aus, so hat man den Faden, hat man das Verständnis zu dem Kommenden verloren!

Das Kind beim Schulwechsel

Viele Eltern übersehen oft ganz, welche Einwirkungen der Schulwechsel auf die geistige und körperliche Entwicklung ihres Kindes zur Folge hat. Sie sind erstaunt, daß die Lernfreude zurückgeht. Das Kind geht nicht mehr so gerne zur Schule, kommt weniger froh nach Hause, erzählt nicht mehr soviel wie früher vom Unterricht oder den Klassenkameraden oder Mitschülerinnen. Der Appetit läßt nach. Dabei ist das Kind in weit stärkerem Maße empfindsam gegen neue andersartige Umweltbedingungen und neue Menschen – wenn auch in seiner kleinen Lebenswelt — als der Erwachsene, dem schon oft das Einleben in neue Arbeitsverhältnisse recht schwer wird. Es ist nicht immer der neue Lehrer oder das neue Fräulein. Selbstverständlich kann hier aber auch oft der Hauptgrund liegen. Lassen Sie deshalb Ihr Kind den ersten Weg zur neuen Schule nicht allein gehen, sondern gehen Sie mit, sprechen nett und freundlich mit dem Lehrer und sprechen Sie ganz offen von den bisherigen Leistungen des Kindes, seinen Anlagen, evtl. Eigenheiten und Erbanlagen oder den sozialen Verhältnissen. Reden Sie vor allem dem Kinde nicht ein: „Der frühere Lehrer oder das Fräulein an der anderen Schule hat dich besser verstanden, war „lieber" zu dir!" Damit machen Sie Ihrem Kinde es noch schwerer, erstes Vertrauen zu finden. Reden Sie eher gut zu: „Du wirst dich bald eingelebt haben. Das neue Fräulein meint es auch gut." Oder lassen Sie in der ersten Zeit einen Mitschüler, eine Klassenkameradin mit ins Haus kommen. Dann wird das Kind sich auch schneller in der Klassengemeinschaft eingelebt haben. Sie werden sehen, bald lebt Ihr Kind wieder auf. Und wenn man in der neuen Schule „weiter" sein sollte, verstärken Sie nicht die drohenden Minderwertigkeitsgefühle Ihres Kindes durch besorgte Aeußerungen über „sitzen bleiben". Helfen Sie mehr als üblich, aber nicht zu drängerisch, mehr unbemerkt als der ältere Freund. Sollte das Kind dann noch nicht mitkommen, so lassen Sie früh genug durch Nachhilfe die Lücken ausfüllen oder lassen Sie Ihr Kind mit einem Mitschüler die Schularbeiten zusammen machen. Auch dann soll das Kind noch auf die Straße gehen und spielen und nicht den ganzen Tag hinter den Büchern hocken; denn sonst vermindern Sie auch noch die körperliche Leistungsfähigkeit. Ueberhaupt sind Sie in allem dem Kinde gegenüber optimistisch und werden Sie selbst nicht ungeduldig! Sie müssen warten können, dann wird es auch bald wieder in der Schule klappen.

Hans Alt.

Hilfe bei der Schularbeit

„Dazu habe ich keine Lust!“

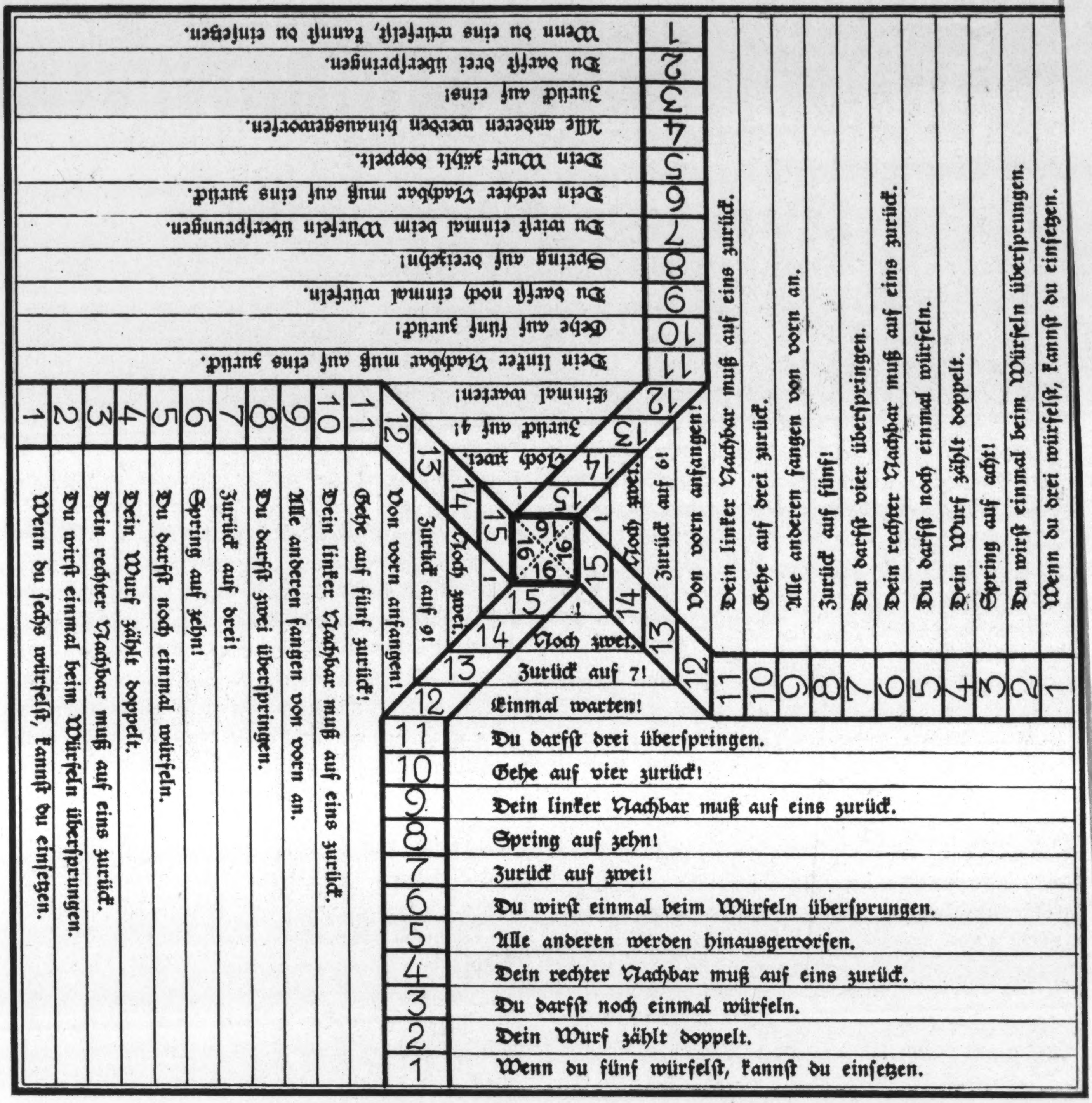
Von Edmund Fischer

Zur Abwechslung wollen wir heute nochmals bis ins letzte Drittel des 1. Schuljahres zurückgehen und auf das *Lesenlernen* zu sprechen kommen. Ziel der Unterstufe ist bekanntlich das *fließende Lesen*, das dann auf der Mittel- und Oberstufe der Volksschule zum *ausdrucksvollen Lesen* vertieft werden muß. Sobald den Kindern die einzelnen Lautzeichen (Buchstaben und Buchstabenverbindungen) bekannt sind, wobei wir hier nicht auf die verschiedenen zu diesem Ziele führenden Wege (Wörter oder Buchstaben als Ausgangspunkte) eingehen wollen, müssen die Erstkläßler ihnen noch fremde Wortbilder und bald auch ganze Sätze und kleine Texte zusammenhängend lesen lernen; und diese in das letzte Drittel des 1. Schuljahres fallenden unterrichtlichen Maßnahmen stellen einzelne Kinder vor Aufgaben, die sie kaum zu lösen vermögen. Wohl kennen sie die einzelnen Buchstaben, aber es will ihnen nicht gelingen, sie reibungslos zu Silben oder gar zu Wörtern zusammenzuziehen. Hier hilft nur eins: stetes Ueben im Zusammenlesen der Lautzeichen zu den in der Fibel an entsprechender Stelle gedruckten Wörtern, wobei immer wieder auf sinnvolle Vorübungen zurückzugreifen ist. Den Eltern solcher im Zusammenlesen unbeholfener Kinder erwächst die vordringliche Aufgabe, geduldig mit ihrem Kinde *die* Fibeltexte viele Male zu üben, die jeweils in der Schule gelesen worden sind und die die Schüler demzufolge zu Hause nochmals zu lesen haben. Wesentlich ist dabei, daß das unbeholfene Kind mehr noch als das fließend lesende *laut* liest und dabei überwacht wird; denn allzu gern verlegt sich solch ein Kind aufs Raten. Niemals auch dürfen die Eltern ein Wort buchstabieren lassen oder selbst buchstabieren (Kopf: ka, o, pe, ef). In den Fällen, wo das Kind ein Wort nicht zusammenzulesen vermag, lasse man es das Wort silbenweise lesen oder notfalls lautieren (Frosch: f — r — o — sch).

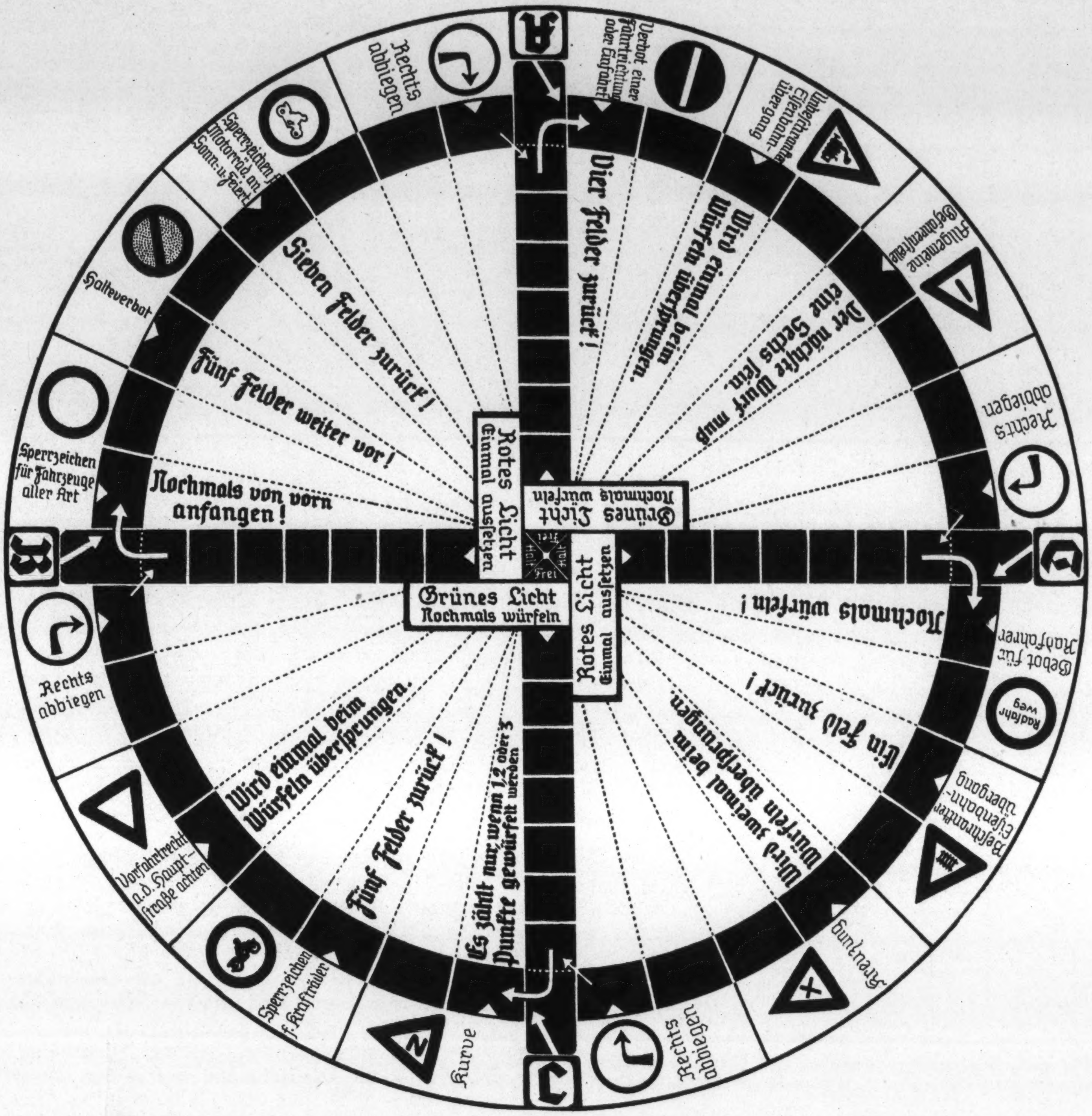
Leider fallen die Eltern nicht selten einer Täuschung zum Opfer. Sie lassen den in Frage kommenden Fibeltext von ihrem Kinde mehrere Male hintereinander vom Anfang bis zum Ende durchlesen. Die ersten paar Male helfen sie dem Kinde reichlich beim „Entziffern“ der Wörter und Sätze und bald freuen sie sich darüber, daß ihr Kind das Fibelstück fließend herunterliest. In Wirklichkeit hat aber der schlaue ABC-Schütze, dessen Merkfähigkeit weiter fortgeschritten ist als seine Lesekunst, den Fibeltext auswendig gelernt und täuscht den Eltern nur vor, daß er liest. Vor den Eltern mag er damit auch bestehen, jedoch nicht vor dem Lehrer, der seine Pappenheimer kennt und das Kind in der Mitte des Stückes mit Lesen anfangen läßt, so daß der kleine Gedächtniskünstler mit seiner Kunst scheitern muß. Diese Eltern sind dann natürlich bestürzt, wenn sie der Lehrer gelegentlich in der Schule eines Besseren belehrt, und sie werden künftig nicht nur sich nicht mehr von ihrem Kinde täuschen lassen, sondern auch durch eine zweckmäßige häusliche Hilfe zusammen mit der Schule dazu beitragen, daß es endlich in die Kunst des Zusammenlesens eindringt.

Mühe wird das allerdings bei manchem Kinde kosten. Oft wird es unlustig die Fibel beiseite schieben wollen, und wo die Lust und der Wille fehlen, da geht das Lernen bekanntlich doppelt schwer vorwärts. In solchem Falle vermag nun ein lustiges *Lesespiel*, wie das unter 1 abgebildete, den Lernprozeß günstig zu beeinflussen. Wie der Spielplan ausweist, können an ihm vier Personen teilnehmen. Da jedes Viertel des vierteiligen Spielfeldes textlich anders gestaltet ist, empfiehlt sich nach jedem Spiele ein Wechsel der Spielseiten; denn dadurch ist das Kind zu immer neuen Leseübungen gezwungen und vermag nicht so leicht, sich die Spielbefehle gedächtnismäßig einzuprägen. Im übrigen gebraucht man einen Würfel und vier verschiedenfarbige (Halma-) Kegel. Wer die verlangte Punktzahl würfelt, darf seinen Kegel auf der Eins einsetzen. Die einzelnen Spielbefehle regeln den weiteren Ablauf des abwechslungsreichen, lustigen und spannenden Spiels. Zu bemerken ist nur noch, daß nach jedem Wurf höchstens eine Vor- oder Zurückverweisung befolgt zu werden braucht. Sieger ist, wer zuerst das Mittelquadrat (Feld 16) erreicht.

In der Mitte oder gegen Ende des 2. *Schuljahres* hat das Kind die lateinischen Druckbuchstaben zu lernen und muß sich im *Lesen lateinisch gedruckter Texte* üben. Einen brauchbaren Anreiz zu entsprechenden häuslichen Uebungen



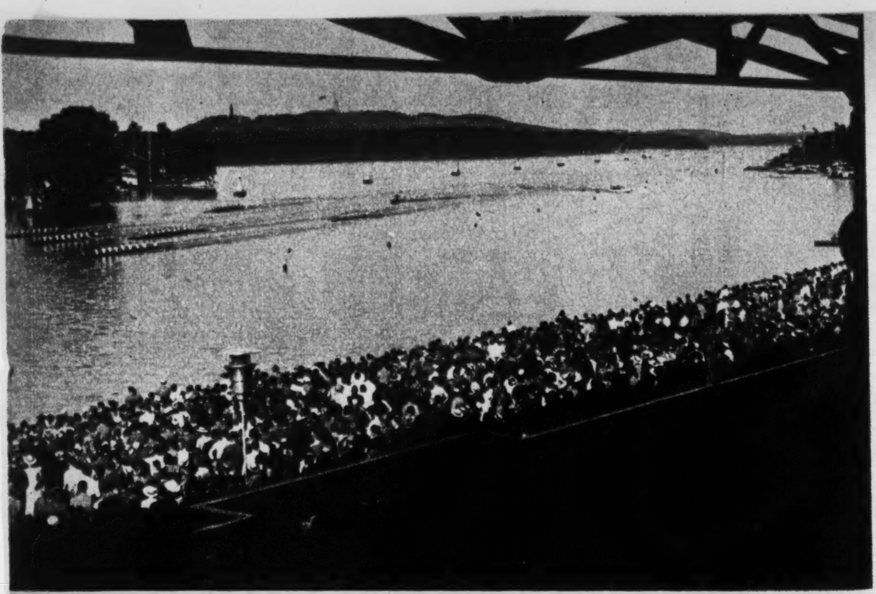
bildet zu diesem Zeitpunkt das Verkehrsspiel (Abb. 2). Sein Wert erhöht sich noch dadurch, daß es den in den Erlebnisunterricht eingebetteten und bereits für das Grundschulkind so überaus wichtigen Verkehrsunterricht insofern weitgehend zu unterstützen vermag, als es die auch für Kinder bereits in Betracht kommenden Verkehrszeichen einprägen hilft. Das Spielfeld ist möglichst groß auf steifem Karton zu entwerfen. Die Verkehrszeichen erhält man, indem man ein überall käufliches Verkehrszeichen-Merkblatt zerschneidet. Wenn man die einzelnen Plättchen mit den aus der Abb. 2 ersichtlichen Verkehrszeichen an entsprechender Stelle aufgeklebt und einen Würfel sowie für jeden Mitspieler 2—3 andersfarbige Kegel besorgt hat, kann das Spiel beginnen. Wer eine Eins würfelt, darf einen seiner Kegel einsetzen. Einsatzstellen sind die Felder mit den Buchstaben A, B, C, D. Die geworfene Punktzahl entscheidet darüber, wieviel Felder der Spieler seinen Kegel auf der Kreislinie oder auf einer „Querstraße" vorrücken darf. Die Spielbefehle beziehen sich stets auf die mit einem schwarzem Dreieck gekennzeichneten Felder. An den Kreuzungen geben Pfeile die Richtung des Weiterrückens an. Ein Kegel gilt als geschlagen und muß neu eingesetzt werden, wenn er auf einem Feld steht, das von einem andern Kegel besetzt wird.

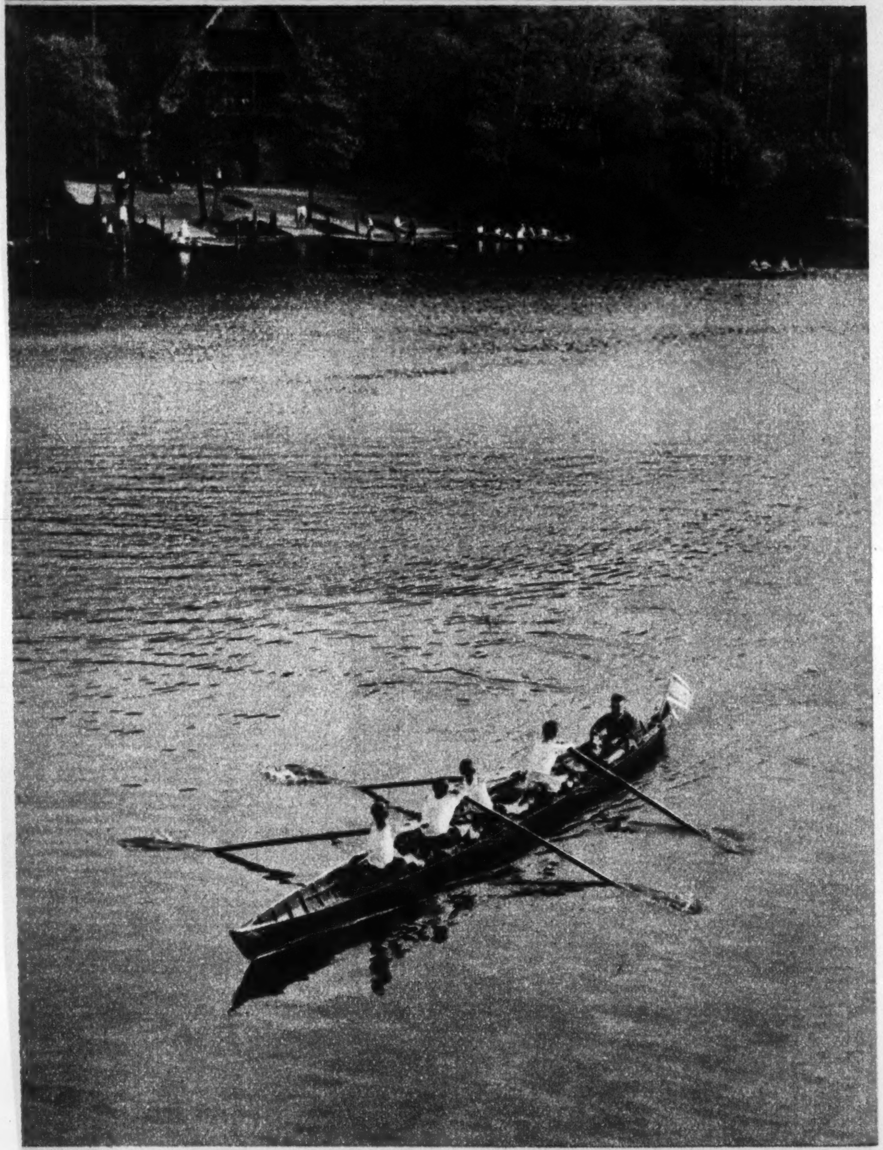


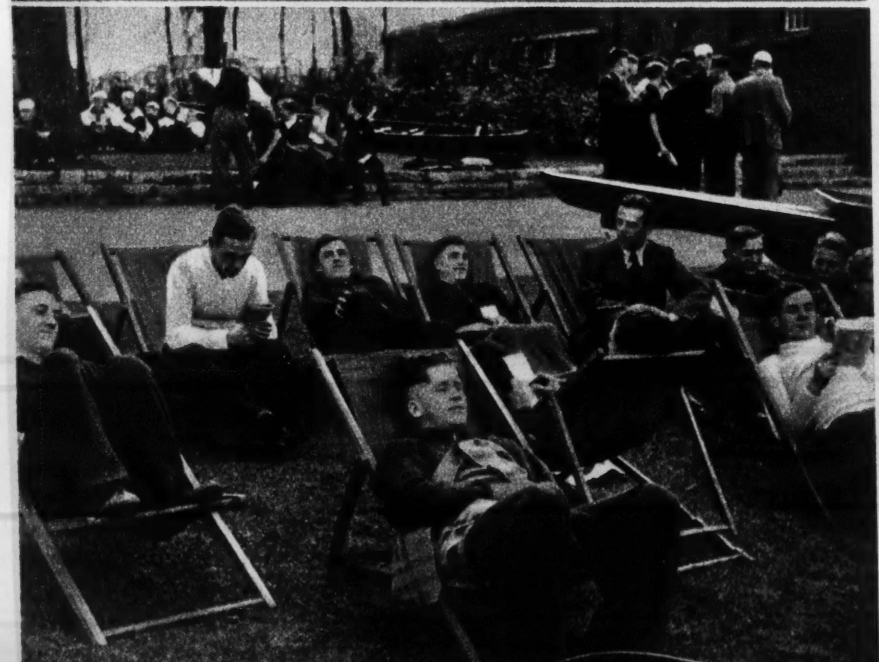
Aus diesem Grunde ist es für jeden Mitspieler ratsam, möglichst alle seine Kegel im Spiele zu haben. Ziel ist, möglichst viele gegnerische Kegel zu schlagen und die eigenen Kegel zuerst vollzählig zum Ausgangsfeld zurückzubringen. Jeder Kegel darf erst dann ins Ausgangsfeld zurückwandern, wenn er einmal rund ums Spielfeld gewandert ist oder eine Querstraße durchquert hat. Wenn also ein Kegel gleich zu Beginn seines Einsatzes durch eine Rückverweisung hinter seinen Ausgangspunkt gelangt, so darf er beim Wiedervorrücken nicht sofort auf diesen zurück.

Kinder, denen das fließende und später das ausdrucksvolle Lesen immer noch Mühe bereitet, sollten die Eltern auch in den späteren Schuljahren wöchentlich mehrere Male eine Viertelstunde laut (aber nicht überlaut!) lesen lassen. Wenn sie dabei ihr Kind dazu anhalten, schwierigere Wörter erst zu überblicken, ehe es sie liest, die sinntragenden Wörter zu betonen, die Atempausen innerhalb eines Satzes dort einzulegen, wo ein Gedankengang endet (Satzzeichen!), und sich eines möglichst natürlichen Sprechtones zu befleißigen, dann wird es bei so verständnisvoller Zusammenarbeit von Schule und Elternhaus endlich so fließend und ausdrucksvoll lesen lernen, wie es das Ziel des Leseunterrichts erheischt.

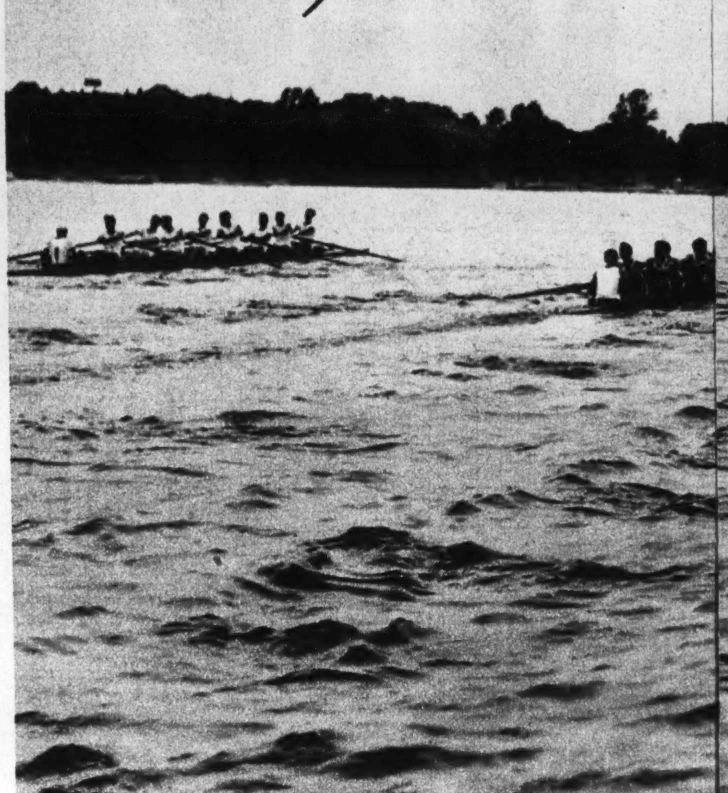
*







Schüle

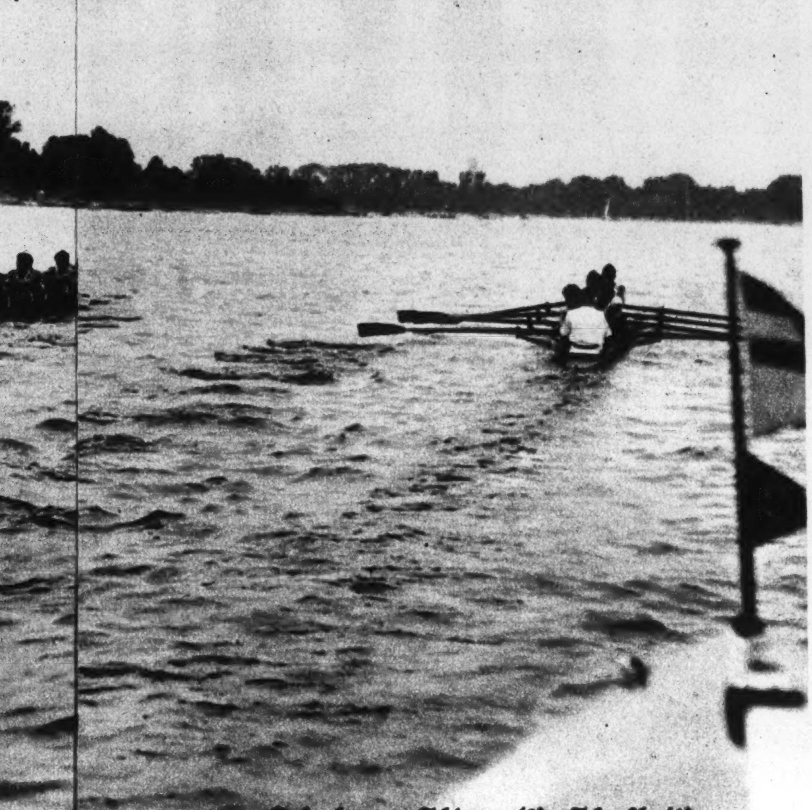


Von Studienrat Dr. Paul Müller

Gesunde Kinder sind das Glück der Eltern. Eine ge sunde Jugend ist das Ziel des neuen Deutschland Das wichtigste Mittel dazu ist der Sport. Aber er allei tut's freilich nicht, die Segenskräfte der Natur, Luft, Lich und Sonne, müssen dazukommen. Wir finden sie nicht vol und rein in dem weiten Dunstkreis der Großstädte, un unerreichbar weit liegen für viele das Meer und das Ge birge. — Aber die deutsche Landschaft bietet auch im Bin nen- und Flachland eine unerschöpfliche Gesundheitsquelle es sind die weiten Wasserflächen ihrer Seen und Flüsse ein unendliches Feld nicht nur für gemächliche Dampfer fahrten, sondern auch für gesundheitsstählenden Sport Sie haben Deutschland zum führenden Lande im Rudersport gemacht, wie das Olympiajahr mit den unerhörten Erfolge unserer Ruderer der ganzen Welt unwiderleglich bewies.

Auch unser Jugendrudern ist so ausgebaut, daß es Vor bild für andere Völker geworden ist. Allein an unsere höheren Schulen bestehen 633 Ruderriegen mit 17 000 Ru derern und Ruderinnen. Sie besitzen über 2 300 Boote un 288 eigene Bootshäuser, darunter das größte Schülerboots haus der Welt in Wannsee, das allein fast 200 Boote beher bergt. Der zu allem diesen nötige Kostenaufwand vo 13 Millionen Mark ist mit Unterstützung von Staat un Gemeinden großenteils durch freiwillige Spenden au gebracht worden. Die Volksschulen haben ähnliche Ein richtungen nicht, weil nach den bisherigen Erfahrungen er bei etwa 15jährigen der Körper die nötige Festigkeit fü diesen Sport besitzt. Aber jedem Jugendlichen stehen in neuen Deutschland die Jugendabteilungen des Deutsche Ruderverbandes offen, die z. T. mit der Hitlerjugend zu

e udern



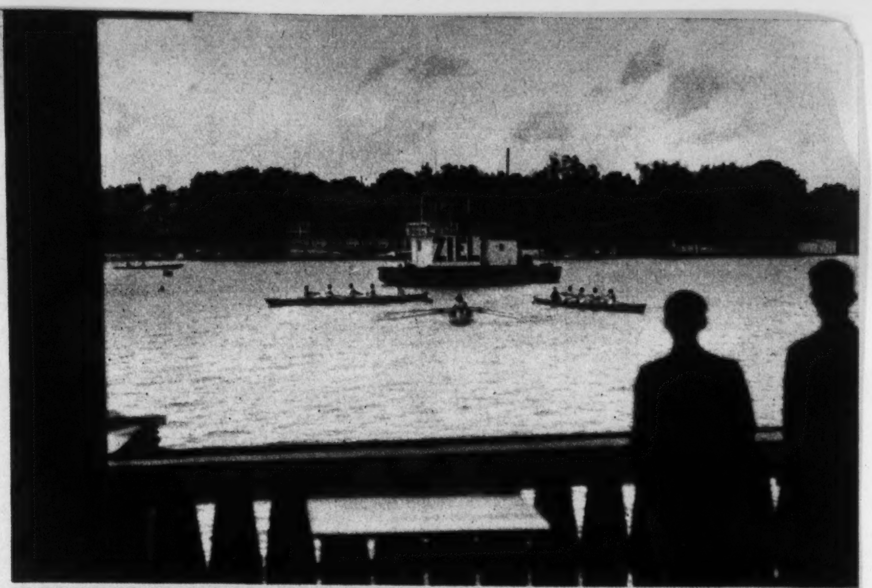
Aufnahmen: Schirner (8), Schersch (1)

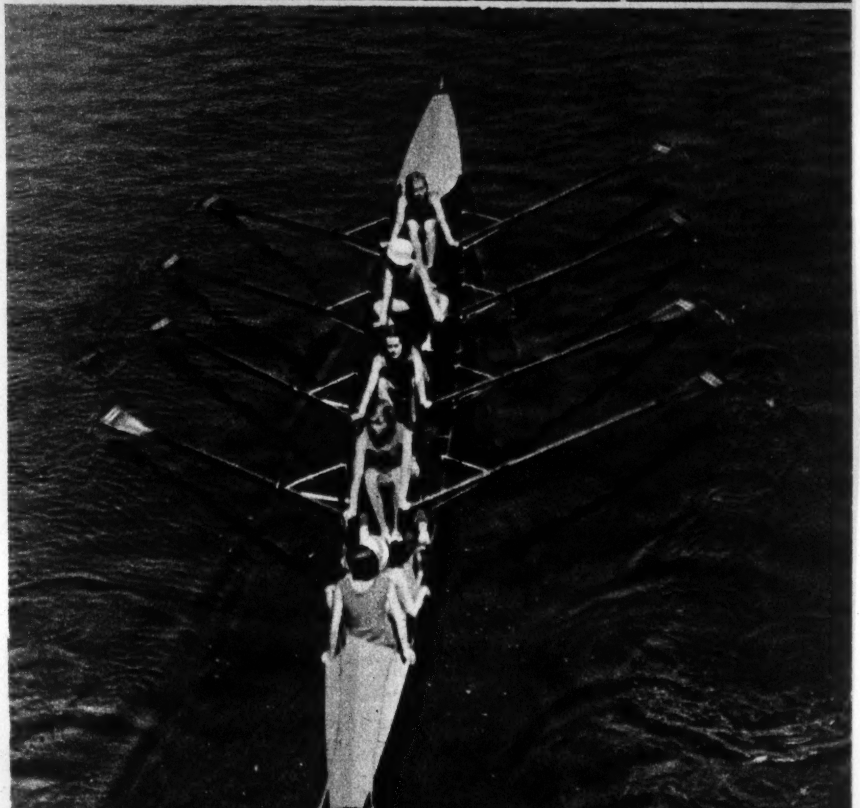
ine ge
schland
e allei
t, Lich
cht vol
te, un
das Ge
n Bin
squelle
Flüsse
ampfer
Sport
ersport
rfolge
ies.
s Vor
unsere
00 Ru
ote un
erboots
beher
nd vo
at un
n au
he Ein
gen er
keit fü
hen in
eutsche
end zu

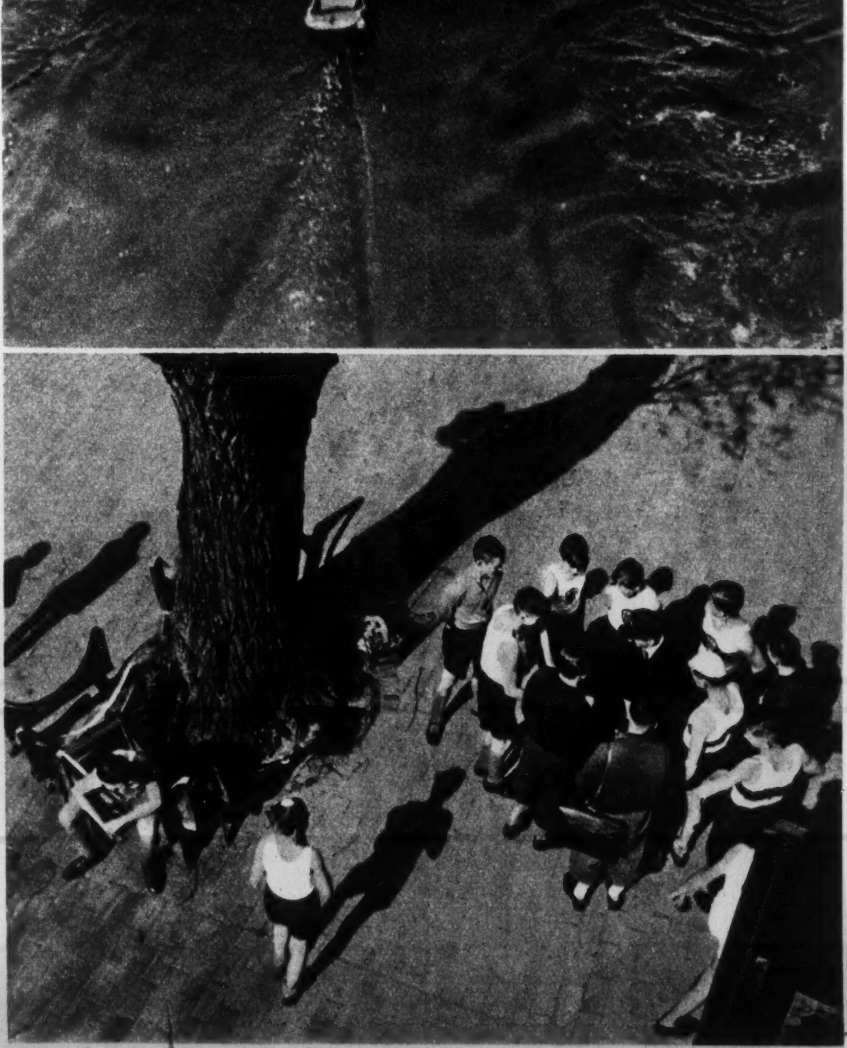
sammenarbeiten. Auch der Rudersport ist aus einem „Herrensport" zum Volkssport geworden. Die großen Wettbewerbe, z. B. die Grünauer Jugendregatta, sind aus Veranstaltungen der höheren Schulen zu solchen der gesamten rudernden Jugend Deutschlands umgestaltet worden.

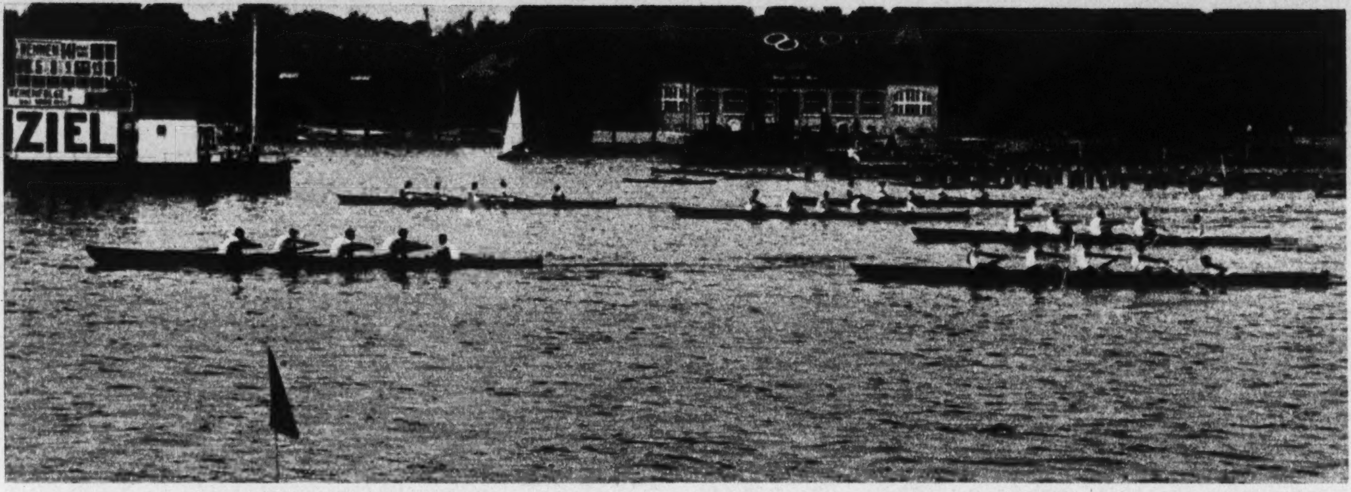
Das kostbare Sportgerät des Ruderers (ein Vierer mit Zubehör kostet 800—900 M.), das Sportboot, ist in hundert Jahren zu Typen von höchster Zweckmäßigkeit entwickelt worden. Der schmale Bau (bei Jugendbooten 78—100 cm) setzt den Wasserwiderstand auf das geringste Maß herab. Ausleger und die deutsche Erfindung des Rollsitzes lassen den vollen Ausschwung des ganzen Körpers der Fahrt zugute kommen. Das Rudern in solchen Sportbooten hat kaum noch Aehnlichkeit mit dem im Fischer- oder Familienkahn. Nicht die Armkraft allein, sondern fast alle Muskeln, besonders auch die Bein-, Rücken- und Bauchmuskeln werden eingesetzt und gestärkt. Zugleich wird tiefes Ein- und Ausatmen nötig, und die Lungen füllen sich mit der staubfreien Luft der Wasserfläche. Dabei ist der leicht bekleidete Körper der ungebrochenen und vom Wasserspiegel noch zurückgeworfenen Sonnenbestrahlung ausgesetzt. So hat das Rudern viele Vorzüge, die sonst nur der Schneeschuhsport im Hochgebirge vereinigt; dabei kann es einen großen Teil des Jahres betrieben werden, ohne Schul- und Berufstätigkeit zu unterbrechen.

Aber freilich muß der Ruderer auch vieles lernen, ehe er diesen schönen Sport beherrscht. Das feingearbeitete Boot ist für jede Bewegung empfindlich, und es gehört schon Uebung dazu, hinein- und herauszuklettern und sich darin zu bewegen. Die Handhabung des Riemens, die Ausnutzung









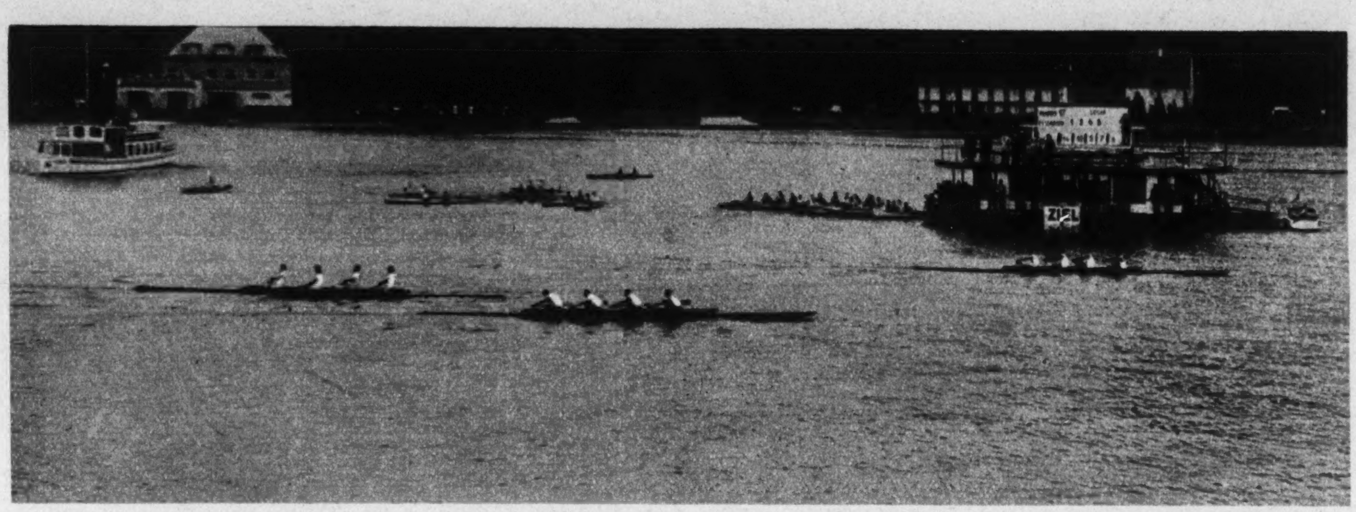
des Rollsitzes, der kräftige Rückschwung und unendlich viel anderes muß allmählich so eingespielt werden, daß es zum Schluß in selbstverständlichem Rhythmus abläuft. Die Kommandos, die Bootsteile, die Pflege des Bootes, die Wasserstraßen-Ordnung müssen erlernt werden, und endlich müssen Mannschaft und Boot zu einem einzigen beseelten Körper zusammengeschweißt sein; erst dann beginnt der eigentliche Sport mit der Freude an der beherrschten Leistung. Diese Leistung aber ist Gemeinschaftsleistung, sie beruht in erster Linie darauf, daß der Einzelne nur im Rhythmus der Mannschaft schwingt. So erzieht der Rudersport zugleich den Einzelnen zum selbstverständlichen Aufgehen in einer Gemeinschaft.

In dem immer gleich schwingenden Rhythmus einer längeren Fahrt ist bewußtes Wollen und Denken weitgehend ausgeschaltet; das ist die beste Erholung für den, den Beruf und Schule zu dauernder Anspannung gerade dieser Seiten zwingt. Denn der Sport hat seine wohltuendste Wirkung, wenn er die im Alltag angespannten Kräfte ausspannt und die sonst ruhenden zur Tätigkeit bringt. Solche Ergänzung bringt der Wanderrudersport fast vollendet besonders dem geistigen Arbeiter. Wer im Beruf zu mechanischer Tätigkeit gezwungen ist, wird meist lieber einen Sport wählen, der freiere Betätigung bewußten Willens erfordert, wie etwa der Fußballsport.

Aber widerspricht diese straffe Einordnung und der methodische Lehrgang nicht dem natürlichen Drang der Jugend nach möglichst ungebundener Betätigung? Die Erfahrung verneint diese Frage. Es ist ja das Wunder jedes Sports, daß der Mensch aus freiem Willen Mühen auf sich nimmt und Leistungen vollbringt, die man mit Zwang und mit Entlohnung vergeblich zu erzielen sucht. Und hier drillen ja nicht bärbeißige Vorgesetzte, sondern ältere Sportkameraden feuern durch eigenes Beispiel an. Und der lange Ausbildungsgang bringt auch mit jedem Tag neue Erlebnisse und neue Freude in Beherrschung neuer Aufgaben. Wieviel glatter läuft das Boot schon am zweiten Tage, welch stolzes Gefühl erfüllt den „Fuchs", wenn zum erstenmal die eleganten Rollsitze an die Stelle der festen Sitzbretter treten und nun das weite Ausschwingen sich ganz anders in der Fahrt des Bootes auswirkt! An jedem Tag zeigen neue Landmarken am Ufer die gesteigerte Leistung, und immer sicherer beherrscht man das Sportgerät.

Und schon zu Pfingsten oder gar zu Himmelfahrt beginnt die langerwartete große Fuchsenfahrt. Jetzt erst erlebt der Neuling den Sinn des Ganzen. Das Boot wird nach überlieferter Erfahrung gepackt, und mit Staunen sieht man Zelte, Kochgeräte, Lebensmittel, Decken, Ersatzteile, Handwerks- und Medizinkasten und alle Hilfsmittel für vorhergesehene und unvorhergesehene Fälle, an die man auf einer Rucksackwanderung nicht von fern denken kann, in dem Raum des Bootes verschwinden. — Die letzten Zeichen bekannter Umgebung verschwinden bald, kleine Schleusen werden passiert, die man selbst bedienen muß. Die Wasserstraßen werden einsam, und schon die erste Nachmittagsfahrt führt fast 40 km weit in die ganz freie Natur. Und dabei hat man selber nur zwei Drittel der Fahrt arbeiten müssen, denn das Wanderboot führt einen Ueberzähligen, ein „Kielschwein" mit, und auch der Steuermann tritt zur Ablösung in die Reihe der Ruderer. Dann kann man, geruhig auf dem Steuersitz lehnend, die Landschaft an sich vorbeiziehen lassen. Nach einer Nacht im Zelt, nach Waldlauf und erfrischendem Bad frühstückt man wohl unter blühenden Rotdornbäumen an den Tischen des Erbschleusenmeisters und genießt den mit frischer Milch gesättigten Kakao. Dann führen zwei ganze Tage durch die freie Natur. Am Ufer wechseln blühende Fliederbüsche mit Hochwald, einmal liegt der Kanal sogar höher als das Land und gibt weiten Ausblick. Auf den Bruchwiesen grasen schwarzweiße Kühe, dahinter blicken die Giebel der Bauernhöfe durch das dichte Schutzdach der alten Kastanienbäume, in der Ferne verschwimmen Waldränder in blauem Dunst. Auf schilfumkränzten Seen lassen nie gesehene Reiher die Boote dicht herankommen, zu Mittag wird auf einer einsamen Insel selbst abgekocht.

Und wenn sich am Abend die Boote auf dem verabredeten Sammelplatz treffen, so kann ein jeder von tapfer bestandenen Abenteuern erzählen; denn man hat nicht nur Neues gesehen, sondern sich selbst auch bewährt, nicht nur seine Kilometer geschafft, wenn auch manchmal die harte Muskelarbeit die Ablösung sehnlichst erwarten ließ. Man hat auch seine Nerven bewiesen. Schmale Brückendurchfahrten sind mit eingezogenen Riemen passiert, ohne daß Dollen und Ausleger durch Anstreifen Schaden genommen haben. Ein kleines Leck, das ein scharfer Stein beim Landen drückte, hat man selbst sachgemäß abdichten können. Wind und Wellen hat man kennengelernt und gesehen,



was Erfahrung und Kunst wert sind. Da hieß es plötzlich: „Achtung, es kommt eine gefährliche Einfahrt". Der erfahrenste Steuermann hat seinen Platz eingenommen; jeder weiß, jetzt gilt es, daß jedes Kommando blitzschnell und richtig befolgt wird, daß keiner schief einsetzt und einen „Krebs" fängt. Da ist auch schon das Ende des ruhigen Kanals, auf das die hohen Wellen des weiten Sees schräg zurollen. „Steuerbord streichen, backbord überholen, eins — zwei — eins — zwei . . .". So, das hätte geklappt! Das Boot hat haarscharf die gefährliche Ecke genommen und liegt nun senkrecht gegen die Wellen. Noch gilts harte und saubere Arbeit über den ganzen See. Jeder falsche Schlag würde das Boot quer drehen und Wasser übernehmen lassen. Aber es geht, nur ein besonders hoher Wellenkamm leckt spielerisch im Vorüberlaufen über die Bordwand. Wir haben es geschafft, der Steuermann, jeder einzelne, die Bootskameradschaft im ganzen! Die Fahrstraße hat sich gewendet, und einmal auch weht der Wind bei ruhigerem Wellengang von hinten. Jetzt kann man sich das Vergnügen gönnen, mit hochgekanteten Riemen einsatzbereit sich treiben zu lassen. — Dann wieder Rasten auf Wiesen oder Waldlichtungen und Abkochen, Baden und Ruhen in der bräunenden Sonne. Schade, daß es nur eine Fahrt von drei Tagen über 150 km ist! Aber der Junge kehrt sonnengebräunt, erfrischt und reich an Erlebnissen nach Hause und gibt dort gleich den Entschluß kund, daß er in den großen Ferien auf ganz große Fahrt gehen wird; es kostet ja kein Fahrgeld und ist überhaupt so billig und gesund. Nur der Leiter der Ruderriege betrachtet sorgenvoll seine mitgenommenen Boote und überschlägt die Kosten der nötigen Ueberholung.

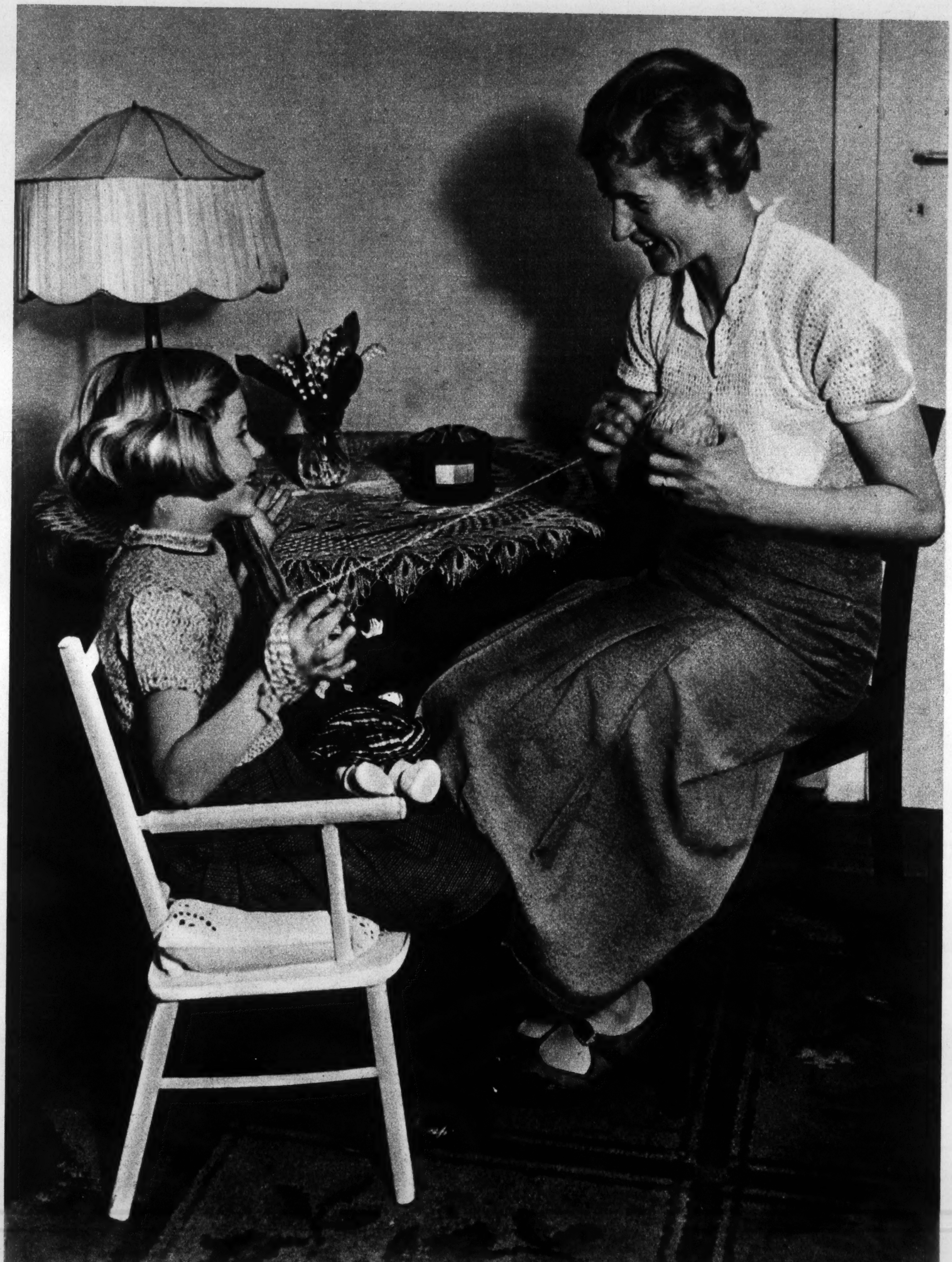
Auch die Zeit nach den großen Ferien bringt wieder Neues. Das Training für die Regatten beginnt, zu dem freilich nur Auserlesene zugelassen sind. Die anderen werden beim Herbstfest den Eltern ihre Kunst in einer Paradeauffahrt zeigen. Und den Abschluß bildet die Leistungsprüfung für das Jugendsportabzeichen, die fast immer auch von den Schwächsten bestanden wird. Auch diese Prüfung ist im Rudersport folgerichtig Gemeinschaftsleistung, bei der es auf die Leistung der Bootsgemeinschaft ankommt. So ist das Ruderjahr reich an Erlebnissen und Leistungen, die Gesundheit, Kraft und Kraftbewußtsein steigern.

Aber ist der Wassersport nicht besonders für Jugendliche gefährlich? Die zahlreichen Unfälle auf dem Wasser betreffen fast ausnahmslos solche, die nicht durch den Sport erzogen, in Unkenntnis der Gefahren, ihrer Bekämpfung und der Fahrtordnung selbst einen Teil der Schuld tragen. Die Sporterziehung lehrt die Jungen, den Gefahren zu begegnen und sie nötigenfalls auch zu meiden. Die Punkte hoher Gefahren sind bekannt. Die Sturmzeichen verbieten dem Erfahrenen, gefährliche Wasserflächen bei großer Windstärke zu passieren. Der Sportsmann ist erzogen, schließlich auch längere Zeit stillzuliegen oder einen anderen Weg zu suchen. Die Leiter der Jugendabteilungen lassen keinen zur selbständigen Fahrt zu, der nicht sicher im Wissen und Können ist. Sie prüfen die Zusammenstellung der Mannschaften, sie überzeugen sich, daß die Fahrt richtig vorbereitet, die Gefahrenpunkte und -Zeichen bekannt sind. Bei den Ruderriegen der höheren Schulen trägt ein erfahrener Lehrer, bei den Jugendabteilungen ein geeigneter älterer Sportsmann diese Verantwortung. Ausbildung und Fahrten der Jüngsten finden immer unter dieser Aufsicht statt.

Auch das Jugendboot, das einzeln fährt, ist tatsächlich selten ohne Aufsicht und Hilfe. Der ganze deutsche Rudersport bildet eine einzige Gemeinschaft, die sich überall gegenseitige Hilfe gewährt. Jugendliche, die leichtsinnig gegen die Sportregeln verstoßen, bekommen auch von älteren fremden Sportlern ungebetenen, aber sehr ernsten Rat, den sie wohl oder übel befolgen müssen. In der Tat hat denn auch der Rudersport weniger ernste Unfälle als sonst eine andere Sportart.

In eine Ruderabteilung wird natürlich nur aufgenommen, wer Freischwimmer ist. Der Aufnahme geht ferner eine sportärztliche Untersuchung voraus. Die inneren Organe müssen gesund sein, insbesondere können natürlich Herzkranke nicht zugelassen werden. Sonst ist besonders kräftige Anlage nur für das Rennrudern nötig. Aber das betrifft nur eine Auslese. Die Hauptaufgabe für Jugendliche ist das Wanderrudern. Und zu diesem werden auch äußerlich schwächliche Jugendliche in methodischem Lehrgang, der durch Uebung ganz allmählich die Kräfte steigert, erzogen. Die Erfahrung zeigt u. a., daß der Brustumfang bei Ruderern schneller zunimmt als bei Nichtruderern.

Auch das Jugendrudern bezweckt, wie der gesamte Sport im neuen Deutschland, nicht in erster Linie Spitzenleistungen, womöglich auf Kosten der Gesundheit, sondern Stählung des Körpers durch zuchtvolle Betätigung seiner Kräfte in der freien Natur, seelisches Gleichgewicht, Steigerung der Willenskraft und Kameradschaftsgeist.



. . . dann fließt die Arbeit munter fort!

Aufnahmen: Schuler (Mauritius)

Herzen in Not

Novelle von Henrich Hansen

Zeichnungen E. Pahlitzsch

„Laß das Abendbrot in mein Zimmer bringen, Eike, ich muß noch arbeiten. Laß dir die Zeit nicht lang werden. Geh früh ins Bett!"

Eike hört knapp hin. Immer dasselbe. Lange, einsame Abende und endlose Nächte. Eine wie die andere.

Das Herz wurde Eike auf einmal zum Schreien voll. Sie warf sich in den Stuhl und weinte laut auf. Und dann stieg wieder das Bild des Schreibers vom Schellhof auf und das Herz zitterte und schrie also nach ihm: „Warum bist du weggegangen? Warum? Warum hast du mich hier verkaufen lassen? Weil ich einen Bruder hatte, der im Zuchthaus saß, darum? Oder weil ich nicht so reich war, wie die Andere, die du nahmst und mit ihr fortzogst? — O, du! Warum? warum? Ich hatte dich doch so lieb!" —

*

Neue Tage kamen und gingen.

Frau Eike ging in die Schwesinger Heide. Eine Lerche stieg jubelnd in die graue Luft. Wie doch so ein kleines Ding singen kann, dachte Eike. Und ist dabei so klein und unscheinbar. Was es wohl sang? Wir Menschen hören leider so wenig.

Nicht?

Kleine Eike doch.

Sie hörte ganz deutlich, was das kleine Ding da oben jubelte und verstand? „O, wie schön ist die Welt! Wie schön! Und wie freue ich mich und wie lebe ich gern!"

Um die Lippen der jungen Frau spielt ein verlorenes Lächeln.

Alles war hier so schön. Kleine, braune Heideknospen kuschelten sich fest gegeneinander und freuten sich über den Wind, der leise über sie hinstrich. — Ganz fein und goldig blitzten neckische Sonnenstrahlen durch die Wolken hin und küßten die graue Luft, daß sie ganz gelbrot vor Freude aufleuchtete. —

Von weitem schwang ein dünner Ton bis hierher. Die Kirchenglocken in Schwesing!

Eike bog von dem Ochsenweg in den Heideweg. Weißer Sand rieselt ihr über die Schuh und Moorgeruch über das Gesicht. Weit und tot ist die Heide um diese Zeit. Und doch wispert es an allen Ecken und Kanten. Und nun vernahm Eike Kindersingen! Sie ging auf den kleinen Weidenstrauch zu und hörte zwei Hirtenjungen, die sich die Zeit mit lustigen Liedchen vertrieben, singen. Der erste Junge sang:

„Ho, Ho, Friech Kröger, kumm hier'n
beten her,
Wie wöllt mal späln na dien Pläsier!"

Der andere Junge parierte die Aufforderung mit einer Spitze:

„Tiger, Tiger taschen.
Hein Bruhn sien Köhl gaht naschen."

Nun kam aber ein Ultimatum:

„Hi Schwesinger Klodutzen,
Kamt jim man herutzen!
Wie wöllt ju wull holn,
Unwöllt ju betaln,
Wie wöllt ju de Puckel mit Hassel verfahln!"

Eike hörte den anderen Jungen lustig lachen und antworten:

„Ji Oldruper Dinger,
Ji fleut op'n Finger,
Ji tut op'n Ton,
Köt uns Schwesingers nix don!"

Eike schauerte, geradeso hatten sie und der Mann, nach dem ihr Herz sich wund schrie, sich einst die Tage gestaltet.

Und nun? —

Auf einmal lag sie in der Heide und weinte und weinte. —

Still ging sie dann ans Wasser zurück, als der helle Mond schon am Himmel stand.

Verstehst du auch, was das leise rauschende Wasser dir sagt, Frau Eike?

Sch, sch, still, kleine Frau, ganz still sein! singt es.

Die Möwen schrien hart an diesem Abend. Schwermütig reckten die alten Häuser der Stadt ihre Schatten in den Himmel. Dann hörte sie deutlich Menschen sprechen, und dann und wann Wagen auf dem alten Steinpflaster rattern.

Auf dem Marktplatz traf Eike den Pastor.

„Guten Abend, liebe Frau Senator! Haben sie auch ein wenig aufs Wasser gesehen?"

„Guten Abend, Herr Pastor! Ja, aufs Wasser gesehen! Es ist aber um diese diese Zeit immer so seltsam hier zu Lande. Man hört und vernimmt so viel, daß man am Tage wohl nicht so recht auffassen kann. Es ist um diese Zeit immer mehr zu hören als zu sehen."

„Hörten sie auch, was die Wassergänse schrieen?"

Doch. „Es ist Herbst", sagten sie, „es ist Herbst! Wir wollen uns eine andere Heimat suchen. Auf Wiedersehen! Auf Wiedersehen!"

„Ja, Frau Senator, so ähnlich verstehe ich es auch. Nur höre ich noch etwas mehr:

„Wir kommen wieder, kommen wieder!"

„Ob sie das wohl alle rufen? Ich glaube, nicht alle wandern, um wiederzukommen, Herr Pastor. Mir scheint, es muß doch schön sein, so frei wegzufliegen an eine neue Stätte, ohne an ein Wiederkommen zu denken."

Der Pastor drehte auf einmal den Kopf scharf nach der Richtung, aus der die Stimme kam und sagte:

„Geht es auch Menschen so, Frau Senator?"

Eike antwortete nicht mehr. Fast eilig trat sie in das Haus.

Auf der Diele kam ihr der Senator entgegen:

„Kind, du mußt nicht so lange alleine draußen bleiben. Es schickt sich nicht für eine Bürgersfrau!"

Eike guckte ihn fest an und sagte dann leise: „Was gehen mich die Leute an. Sie sollen sagen, was sie mögen. Ich war es doch stets gewohnt, daß man schief auf mich sah, seit der Zeit, als mein Bruder wegkam, Heinrich!"

Der Senator biß die Zähne aufeinander und sagte:

„Ich verlange aber von meiner Frau, daß sie sich danach richtet, was ich für richtig halte. Und ich bin der Ansicht, daß dein Verhalten zu Mißdeutungen Anlaß gibt. Und damit basta!

Immer tiefer waren die Falten um die Mundwinkel geworden, als er fortfuhr:

„Wenn du meinst, auf mich keine Rücksicht nehmen zu müssen, muß ich so zu dir sprechen. Ich habe viel bei un-

. . . Wie freue ich mich, wie lebe ich gern . . .

serer Heirat auf mich nehmen müssen. Verstehst du das?

Die Frau guckte ihn plötzlich ganz fest in die Augen.

„Doch, aber daß du es mir sagen magst, Heinrich! Sieh, das ist nicht schön!"

Sie war ganz weiß geworden und in ihren Augen flackerte ein seltsames Licht.

Der Senator ließ die Faust schwer auf eine Eichenlade fallen.

„Verdammt nochmal, ich verbiete mir deinen überheblichen Ton! Hier habe ich zu sagen und kein anderer. — Ich soll mich wohl gar noch schämen. Schämen allerdings habe ich mich schon genug müssen, aber nicht meinetwegen, ich —"

Er schwieg und guckte Eike unsicher an.

Seine Frau aber sah ihm ruhig in die Augen und sagte: „Sprich ruhig weiter! Du wolltest doch sagen, daß du dich meinetwegen schämen mußtest, nicht wahr? Ich verstehe dich schon recht. Dir ist einmal wieder ein Spielzeug leid. Und ich bin dir nicht einmal böse deshalb. Keiner kann doch gegen sich und seine Art stehen. Nur ein wenig bändigen muß — und kann man sich. Auch wenn man mit seiner eigenen Frau redet. Gute Nacht, Heinrich!"

Ein paar Sekunden hörte der Senator noch ihre kleinen festen Tritte auf den Steinfliesen, dann ein Türklappen — und dann war alles ruhig.

*

Eike saß im Schlafzimmer vor dem Spiegel. Ihr Spiegelbild sah weiß und durchsichtig aus, die Augen rot und trocken. Das schwere Haar fiel ihr über die Brust. Sie reckte die Arme in die Höhe und fing an, das Haar zu richten. Da fiel ihr der Mann ein, der da draußen auf dem Flur stand und dem sie angetraut war und sie erlebte, daß sie noch jung und der Senator alt war und daß sie nicht zusammenpaßten, wenn sie auch vor den Menschen zusammengesprochen waren.

Der Hahn krähte schon zum zweiten Male, da lag die junge Frau immer noch wach und sah mit trockenen Augen ins Dunkle. Draußen am Fenster rüttelte herrisch der Wind. Aber die See rief ihr immer noch das beschwichtigende Sch! sch! sch! zu. Da schlief sie doch ein, ganz fest und traumlos. —

Als die Morgensonne durch die Vorhänge lugte, stand der Senator vor ihrem Bett und streichelte ihr die Wangen.

„Na, kleine Deern, hast du gut geschlafen?"

Eike fuhr hoch und sah ihn an. Dann legte sie sich wieder still hin und sagte: „Ja, gut!"

„So, kleine Frau, nun laß die Geschichte von gestern abend vergessen sein, es war nicht so schlimm gemeint. — Sieh mal, ich habe eben von Karsten Reimers aus Ostenfeld eine Einladung zu seiner Hochzeit bekommen. Er ist ja ziemlich viel jünger als ich, aber hin müssen wir wohl, er ist einer von unseren besten Stadtkunden. Reimers Anwesen ist das beste in Ostenfeld. Und Anna Timms Vater hatte nichts weiter als Schulden. Ja, da ist die Heirat ein Glück für die Deern! Guten Morgen, Eike!"

Senator ging hinaus an die Arbeit.

Eike aber lag noch immer still in den Kissen und rührte sich nicht.

Anna Timm verheiratet sich? Gott, war das möglich, Anna Timm, die Schwester von Peter Timm? Seine Schwester? Und wenn er nun vielleicht gar auch zur Hochzeit käme? Nein, nein, hingehen konnte sie nicht, wollte sie nicht! —

So fing also der Tag wieder an! Erinnerungen — Schmerzen!

Sie stand plötzlich auf und zog sich an. Wieder blitzte ihr Spiegelbild sie an und sagte: Eike, du bist schön! So schön, daß du ruhig auf die Hochzeit gehen kannst, auch, wenn der Bruder von der Braut und auch seine Frau da sind. Mache dich fein und laß den Schreiber leiden!

Die Frau schüttelte den Kopf, als wenn sie lästige Gedanken abschütteln wollte. Da flüstert das Spiegelbild schon wieder: „Sieh mal, du bist eine Frau, schöner als manch andere. Du hast ein Recht darauf, daß man um dich vergessen kann, auch — daß du einen Bruder im Rendsburger Zuchthaus sitzen hast, der Brandstifter ist. Mach dem Mann, der dich verließ, das Herz schwer, — sehr schwer! Ach, was, seine Frau! Die hat auch nicht gefragt, ob sie dir wehtat, als sie ihn dir nahm. — Der Senator? Ja, der ist freilich dein Mann, ja. — Ein schöner Mann, der nachts vor dem Schreibtisch sitzt, während die Frau, die er sich geholt, das Kissen mit ihren Tränen netzt. Hast du nicht gestern selber gefühlt und gesagt, daß ihr beide euch nicht versteht? — Ja, der Pastor?

Unsinn! Was hat er denn mit dir zu tun?

Und plötzlich rannen ihr die Tränen wieder über das blasse Gesicht und ihre ganze Frauensehnsucht und das Geheimnis ihres Unglückes offenbarte sich in ihr stilles Weinen: „O, hätte ich ein Kind — ein Kind!"

Eike bastelte das Brusttuch fest und ging in das Eßzimmer.

Senator saß beim Essen, schweigsam wie gewöhnlich. Er hatte immer den Kopf voller Arbeitsgedanken und sah nicht, was um ihn war. Sonst wäre es ihm sicher aufgefallen, wie eigenartig blaß und still Eike war.

Die kleine Frau aß wenig und grübelte vor sich hin. Als die Dienstmagd endlich das Essen abgetragen hatte, legte sie sich in den großen Stuhl und spielte traumverloren mit einer kleinen weißen Rose — vom Stock auf dem Fensterbrett.

Wie hatte der Pastor noch ihre Hand genannt? — Christushände!

Sie sah lange auf ihre Hände, die einen leisen Duft von Lavendel an sich hatten.

Ich glaube, es müßte gut sein, von der kleinen Hand gestreichelt zu werden. Das hatte auch Peter Timm, der Schreiber, ihr einmal gesagt. — Peter! — Eike schloß die Augen ganz fest.

Immer um diese Zeit flogen die Gedanken wieder zu ihm hin.

Von der Kirche her kamen feierliche Glockenschläge. Eins — Zwei! —

Sie ging ins Schlafzimmer und öffnete den Kleiderschrank. Ein weißes Kleid fiel ihr entgegen. Das Brautkleid. Ganz sachte streichelte ihre Hand darüber hin. Leise raschelte die Seide — und die silberne Spange an der Seite klang fein auf. Dieses Kleid wollte sie tragen auf der Feier. Und daran weiße Rosen.

Nimm rote, Eike, flüsterte der Spiegel, nimm rote, die stehen dir gut!

Sie nahm das Kleid und ging damit in die Stube. —

Klingelingeling! — Gäste?

Eike stand auf und ging nach draußen.

Der Pastor war gekommen. Er lachte jungenhaft und sagte: Hoffentlich falle ich ihnen nicht lästig, Frau Senator, aber ich habe hier in Husum sonst niemanden, zu dem ich so gern gehe wie zu ihnen. Wenn sie mir böse deshalb sind — sagen sie es ruhig! Dann geht der Pastor!

Die kleine Frau lachte. „Aber, Herr Pastor, wie sollte ich wohl! Kommen sie so oft sie mögen. Ich bin ja auch meistens allein und habe nichts weiter vor."

„Das heißt, Frau Senator, wie ich sehe, heute wohl doch!" Dabei zeigte er auf das Kleid.

„Ach so, weil ich das Kleid da liegen habe? Nein, lieber Herr Pastor, ich soll nämlich zu einer Hochzeit nach Ostenfeld. Da muß man sich doch auch ein wenig nettmachen, wenn man nicht so ganz abfallen will neben all den hübschen Bauernmädchen."

Sie stand auf und hielt das Kleid vor sich hin. „Mögen sie mich auch so leiden?"

„Ja, Frau Senator, gern, sehr gern, — ich —" stammelte er.

Und wieder flüsterte der Versucher ihr: „Wie wäre es, wenn du den Mann da mitnehmen würdest auf der Hochzeit, um den Anderen zu treffen?"

Einen Augenblick besann sie sich, dann sagte sie fest: „Das freut mich, Herr Pastor, wir Frauen sind alle eitel. Zum Dank für ihre Anerkennung müssen sie mir nun den Gefallen tun und mit uns zur Hochzeit kommen! Nein, still, — ich weiß, was sie sagen wollen. Ein Einladen — —. Gibt es nicht, lieber Pastor, gibt es nicht. Lassen sie mich sorgen!"

Der Pastor sah Eike fest an, weil er spürte, daß ihr leichter Ton gemacht — und ihre Fröhlichkeit nur künstlich war. Er sah aber auch zum ersten Male, daß Eike schön war und jung — wie er.

Die Nachbarn haben sich am gleichen Abend sehr über ihn gewundert, als aus dem Studierzimmer ihres Geistlichen frische Musik klang, die gar nicht zu einem Pastor paßte, — so glaubten sie. Aber wenn sie ihm erst hätten sehen können, wäre ihr Erstaunen noch viel größer geworden.

Er hatte die Augen fest geschlossen, ein Glas Wein vor sich stehen und auf dem Klavier das Kommersbuch aufgeschlagen.

Ach, Elslein, liebstes Elselein,
wie gern wäre ich bei dir.
Doch sind zwei tiefe Wasser
wohl zwischen mir und dir, sang er.

Die Nachbarn haben noch mehr und andere Lieder gehört. Ja, als der Nachtwächter schon „Zwölf" ausrief, klangen aus dem Pastorat noch immer die Lieder.

*

Hans Reimers wollte, wie man hörte, eine große Hochzeit machen. Er stammte aus Steinberg bei Itzehoe und hatte andre Sitten und Gebräuche mitgebracht, wie man sie in Ostenfeld gewohnt war. So wunderte sich der Pastor auch nicht wenig, als zwei Tage nach seinem Besuch bei Senators auf einmal ein Reiter vor sein Haus kam, der einen hohen Hut aufhatte, von dem viele bunte Bänder lustig flatterten. — Die „Kössenbitters" sahen in Reimers Heimat immer so aus.

Als der Pastor zu dem Reiter hinaustrat, wunderte er sich nicht wenig, als der Reiter einen Spruch hersagte:

„Ich habe von Hans Reimers aus Ostenfeld und seiner Braut Anna Timm zu bestellen, daß die beiden guten Leute gewillt sind, am Freitag Hochzeit zu machen. Da gibt es nachmittags Kaffee, Pfeffernüsse und Korinthenstutenbutterbrot und abends Tee und Stutenbrot. Und nun möchte der Herr Pastor auch so gut sein und hinkommen! Der „Kössenbitter" ritt ab und ließ den Pastor stehen.

Der freute sich über die Einladung — und auch wieder nicht. Was wollte er zwischen all den fremden Leuten? Und doch, wenn Frau Eike mitkam. — Weg mit den dummen Gedanken!

Eben als er hineingehen wollte, kam ein Junge mit einem Brief. „Für den Herrn Pastor Stuhr", sagte er. Wieder drang ihm ein feiner Duft von Lavendel in die Nase. Stuhr las und wurde rot. Er strich sich mit fester Hand das Haar aus dem Gesicht und sagte: „Gut, dann fahren Frau Senator und ich eben allein!"

Als er aber nachher vor seinem großen Bücherschrank saß, hatte er den Kopf in die Hand gestützt. — Das Pastorenhaus ist ein Glashaus. Was werden die Leute sagen, wenn du mit Frau Eike allein zur Hochzeit fährst? Der Senator ist ja krank, ja, aber schickt es sich denn für seine Frau, doch zu fahren? Er wünscht es!, es stand in dem Brief. — Ich fahre!

Der Freitag kam, sonnig und fast sommerlich. Als Hans Reimers Wagen mittags bei Stuhr vorfuhr, saß die junge Frau allein darin. Sie reichte aus einem dunklen Umhang heraus dem Pastor die Hand hin.

„Guten Tag, Herr Pastor, kommen Sie, hier ist Platz für uns beide!"

Der feine Duft ließ ihm sein Herz wieder eigenartig schneller schlagen. Es schien ihm, als sähe Frau Eike blasser aus als sonst.

Komm „Bleß!".

Das Pferd zog an. Die beiden Menschen saßen sich dicht im Wagen gegenüber und schwiegen. —

„Sie sind so still, Frau Eike, ist Ihnen nicht gut?"

Zum erstenmal nannte der Pastor Eike bei Namen.

Sie horchte auf und als sie sah, daß der Pastor wieder errötete, sagte sie schnell: „Nein, Herr Pastor, es fehlt mir nichts. Es ist wohl die Freude, daß ich mal aus dem Haus hinauskomme. Ich freue mich auch besonders, daß Sie mitkommen!"

Stuhr wurde rot und stotterte verlegen . . .

Eike horchte auf, — Mitleid packte sie: „Peter Timm, ich muß es tun! Es tut mir leid um ihn hier, aber ich muß ihn quälen. Wenn du dann aber getroffen bist, Peter Timm, muß das Spiel aus sein, dann bin ich wieder Frau Senator Thies aus Husum und du der kleine Schreiber, der seine Frau nahm, weil sie Geld hatte und der hier der liebe Pastor Stuhr aus Husum. —

(Fortsetzung folgt in Heft 10.)

Der böse Zahn

Von Alice Weiß-v. Ruckteschell

Es gibt ein gewisses Alter — Purzel befindet sich gerade mitten darin — wo ein unklarer Dünkel, ein verschobenes Geltungsbedürfnis unsere lieben Töchterlein plagt, sich um jeden Preis hervorzutun, sich wichtig und interessant zu machen, zu prahlen, und sei es mit den eigenen Unzulänglichkeiten, sei es mit irgendwelchen — an sich höchst bedauerlichen — Gebrechen. Man nennt dies schlechtweg die Flegeljahre, und ist der Ansicht, in diesen Jahren seien die Kinder, die keine Kinder mehr sein wollen, von besonderer Unartigkeit und Unfügsamkeit befallen. Aber damit trifft man am Schwarzen vorbei. Sie sind, im Gegenteil, in dieser Zeit der wunderlich verworrenen Gedanken und Gefühle sehr auf Duldsamkeit und Fügsamkeit — kurzum — auf alle Tugenden der Welt eingestellt, aber gerade, weil ihre stark entzündbaren Herzlein so stark dafür klopfen, hindert ein tiefsteingesessenes Schamgefühl sie am Eingestehen. Lieber so ruppig wie nur irgend möglich! Sie stecken voll Widerspruch in dieser Zeit, die sich oft nach Jahren bemißt; sie verlangen alle Rücksichten für die eigene kleine Person, und lehnen sie für andere hohnlachend ab; sie sind keine Kinder mehr — Gott bewahre. Das bekommst du am Tage zwanzigmal zu hören, aber wehe, wenn sie zur Anfeuerung des Ehrgefühls der milde Vorwurf trifft: du bist doch kein kleines Kind mehr! Sie haben das wichtigtuerische Gebaren kleiner vielbeschäftigter Frauen (wobei bemerkenswert ist, daß man „damenhaftes" Getue streng verpönt) — aber ein Erwachsener oder gar eine Erwachsene ist so etwas wie ein Erbfeind.

Purzel wünschte sich zu ihrem zwölften Geburtstag einen Manikürkasten! — aber wenn sie von der Schule kommt, hat sie auf ihre mühsam zurechtgestutzten Fingernägel kleine Tintenfratzen gekleckst.

Sie liebt ihren Lehrer, von dem sie in höchster Begeisterung preist: „Er ist überhaupt ein Wunder von einem Lehrer!" — aber das höchste Erlebnis bleibt, sich nicht etwa lieb Kind zu machen, sondern ihn zu Wut und Raserei zu bringen. Ehrgeiz gipfelt nicht im „Wer kann's am besten?" — sondern in „Wer haut's am unbekümmertsten hin?" — und ein unleserliches Schmierakulum erhebt in den Augen der Kameradinnen zum Klassenwunder, während eine saubere und gewissenhafte Arbeit zum belächelten und verächtlichen „Schmantläppchen" stempelt.

Wie gesagt, aus höchst verworrenen Scham- und Ehrbegriffen ist man bestrebt, sich durch Unzulänglichkeiten hervorzutun, denn der vorgezeichnete ebene Weg ist ja so leicht! Krause Irrwege werden da gewandelt, und es bedarf schon eines sehr verständnisvollen Hirten, um solche Herde, die plötzlich nur noch aus kohlrabenschwarzen Schafen besteht, halbwegs zu gedeihlichen Gefilden zusammenzuhalten.

Kommt da Purzel neulich heim und berichtet begehrlichen, funkelnden Blickes: „Die Trudel hat drei Zähne plombiert gekriegt". Furchtbar interessant — nicht wahr? Zwölf Jahre alt und drei plombierte Zähne! Sie fletscht seufzend vor dem Spiegel ihr eigenes kraftstrotzendes Gebiß, in dem sich die letzte Lücke durch zwei herzhafte breitspitze Nachwüchsler geschlossen hat.

„Die arme Trude" sagt Mutter, „kannst du froh sein, daß du gesunde Zähne hast."

Nein, sie ist gar nicht froh. Sie empfindet es von der Natur als eine durchaus stiefmütterliche Zurücksetzung, daß sie ihr aufbesserungsbedürftige Zähne versagt hat. Immerhin scheint die Zahnangelegenheit bis auf weiteres erledigt. Es sind ja inzwischen auch hunderterlei neue Ereignisse fällig. Aber nach einigen Tagen kommt sie von der Schule heim und tut sehr geheimnisvoll.

„Du, Mutti, guck mir mal in den Mund", und sie pflanzt sich mit weitgeöffnetem Schlund vor Mutter auf, „da, siehst du was?"

„Was soll ich denn sehen?" fragt Mutter, „du hast doch nicht am Ende Halsweh?"

„Aber nein doch! Aber da! An dem Zahn, siehst du denn da nichts?", und der Mundwinkel wird mit gekrümmten Zeigefinger heruntergezerrt.

„Da sitzt was dran" bemerkt Mutter und will es entfernen. Aber da schnappt der Mund zu. „Nein, nicht doch, ich habe ein Stück Brot drangeklebt, und dann habe ich der Aenni und der Hilde und der Ruth erzählt, mein Zahn wäre plombiert."

„So. Das hast du erzählt. Und haben sie es denn geglaubt?"

„Freilich. Nur die Aenni, die hat gesagt, sie glaubt das nicht, und sie wird dich fragen."

„So, so. Die Aenni wird mich fragen."

„Und wenn sie dich nu fragt, gell, liebste Mutti, dann bist du so gut und sagst, es ist wahr — ja?" Ihre Augen betteln. Sie kommt sich so unsagbar interessant vor in ihrem törichten Spiel, ist so stolz auf ihre Erfindung, so gebläht im Bewußtsein, nun der beneideten und bewunderten Trude nicht mehr nachzustehen.

Aber Mutter sagt: „Fällt mir gar nicht ein, mein Schatz, solche Albernheiten mitzumachen".

Albernheiten? ihre Mundwinkel zucken verdächtig, in ihren Augen steht ein großer Vorwurf. Es stößt sie. „Warum" stammelt sie gekränkt, „warum sagst du Albernheiten? Willst du mich denn blamieren?"

„Nein, mein Herzlieb, aber wer bin ich schließlich, daß ich deine Schwindeleien unterstütze?"

Sie tut empört. „Schwindeleien sagst du, wo es doch nur gespielt ist?"

„Weißt du, das ist ein sehr dummes Spiel, und wenn dir nichts Gescheiteres einfällt — — —"

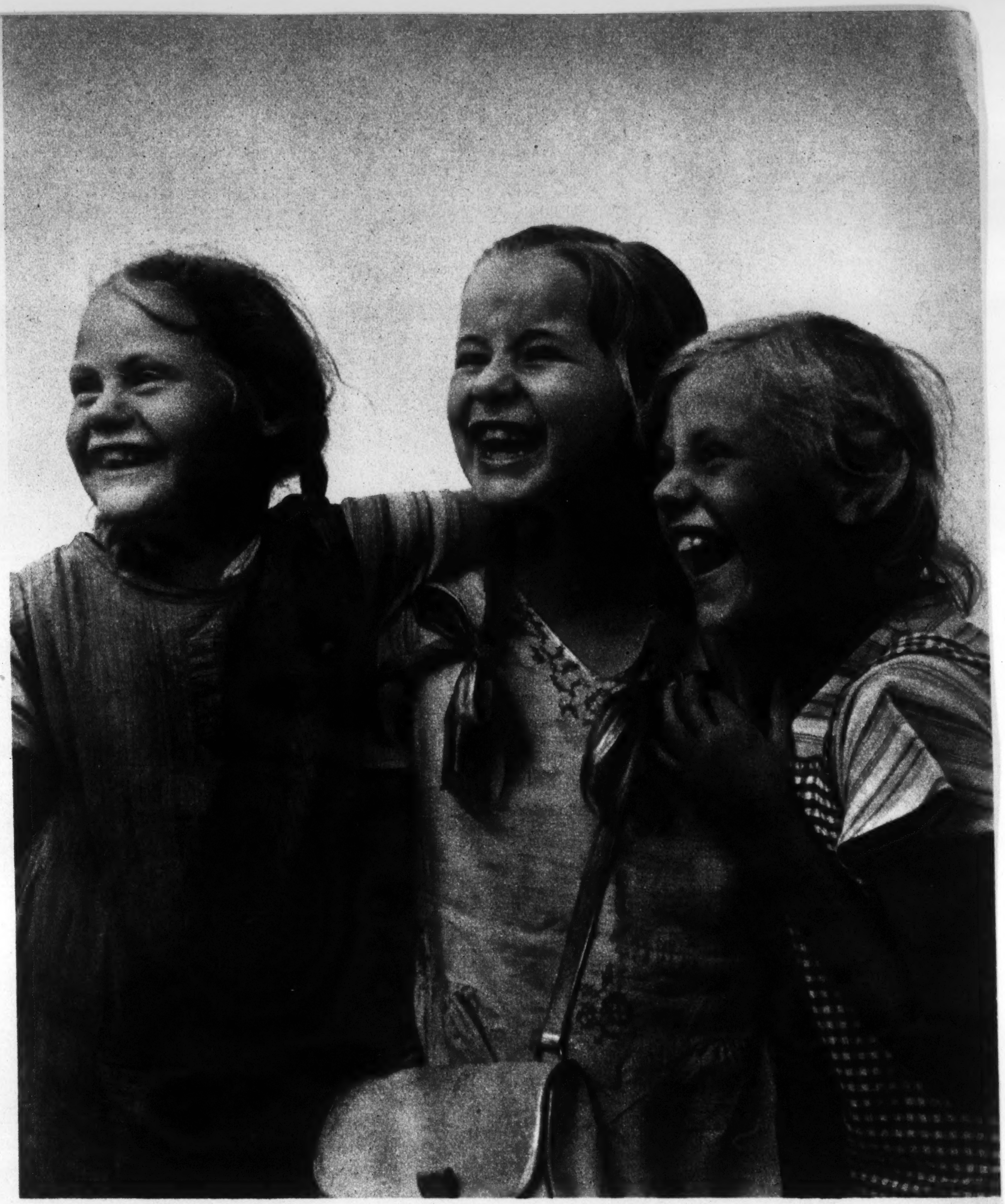
„Ach ja —, du, und überhaupt — immer soll man gescheit sein, — und überhaupt."

„Purzel! nun sei mal ehrlich, findest du denn so einen Fleck am Zahn schön?"

„N — ein," kommt es zögernd, denn zum Lügen ist sie zu ehrlich. „Aber doch furchtbar interessant", lenkt sie ein.

„Siehst du, und findest du es nicht undankbar, wenn du dein Gebiß jetzt verunglimpfst?" — „Ist denn ein gesunder Mensch mit kräftigen weißen Zähnen nicht schöner und glücklicher dran, als . . ."

Die „Unzertrennlichen"



Aufnahme E. Hase

„Aber bei uns in der Klasse" wirft sie ein.

Hier bricht Mutter die Beziehungen ab. „Schäm dich was", sagt sie kurz, — und wenn Mutter erst das sagt, ist sie weder zu überzeugen noch zu überreden.

Purzel wirft den Kopf in den Nacken, bläst die Lippen auf. Sie fühlt sich unverstanden und ungerecht behandelt. Sie mutzt und schmollt. Sie beschließt, Mutter mit Verachtung zu strafen, und überdem hat sie auch ein bißchen Angst, Mutter möchte es wahr machen und sie blamieren. — —

Richtig erscheint auch bald die Aenni. Sie spielen draußen, sie spielen wunderschön, der Zahn ist vergessen. Dann werden sie zum Kaffee gerufen, es gibt frische Zuckerschnecken dazu. Aber, o weh! — Purzel bekommt nur einen Zwieback. „Zum Titschen" — sagt Mutter, „damit dein Zahnweh nicht wiederkommt."

„Zahnweh?" Sie ist ehrlich erstaunt, und die Aenni fragt: „Hattest du denn Zahnweh?"

Purzel wird rot. Die Tränen wollen kommen. Wie abscheulich von Mutter! So hatte sie das doch nicht gemeint! Was soll sie nun tun? Was wird Mutter noch sagen? Wird die Aenni weiter fragen? — Nein, sie fragt nicht. Sie knuspert vergnügt an ihrer Schnecke und sagt nebenbei: „Ach ja, ist ja wahr."

In Purzel ist eine ungeheure Spannung.

„Nein! Es ist **nicht** wahr!" ruft sie jählings, „es war nur ein Fleck, und da dachten wir . . .", ein verstohlener Blick zu Mutter, „da dachte ich . . ."

„Ja ja," macht die Aenni„ „wär' ja auch schade gewesen, wenn du den guten Schneck nicht hättest essen können."

Wenn es ans Futtern geht, hören eben alle Unzulänglichkeiten auf, interessant zu sein, dann werden sie höchstens bedauerliche und verdammenswerte Hindernisse.

Die Aenni knuspert drauf los, und Purzel tut ihr's gleich, denn Mutter hat ihr die Schnecke heimlich hingeschoben. Ueber ihre Kaffeetasse aber hebt die sie Augen zu Mutter auf, und Mutter sitzt gegenüber und lächelt ihr lustiges tröstliches Mutterlächeln, in dem Verstehen und Verzeihen ist.

Es gibt, will mir scheinen, nicht viele Berufe, die so schön sind wie diese stille Arbeit am Leben der Pflanze. Bemüht um den ersten Keimling aus dem Samenkorn, in sorgsam kundiger Pflege des jungen Wuchses, in Erwartung der Blüte und des Fruchtansatzes, schließlich oft genug wieder bemüht um den neugereiften Samen, bewacht der Gärtner in hunderterlei Gestalt den regelhaften Kreislauf des Jahres, der doch jedes Mal anders ist, so oft er auch sich vollzieht. Ein demütiger Diener und ein kluger Ueberlister der Natur, ordnet der Meister des Gartenbaus mit Verstand und Kunst die Kräfte und Energien, die sonst im Freien unbewacht und ungeregelt das Dasein der Blume, des Baumes, des Krautes bestimmen: er mischt die Erde und führt im Dünger Nahrung und Wärme heran; er beaufsichtigt das nützliche Bakterienleben in dieser Erde und tötet das schädliche ab; nicht weniger eifrig hält er seinen Pfleglingen andere tierische und pflanzliche Feinde, Mäuse und Käfer, Schmetterlinge und Vögel, Läuse und giftige Pilzbrut vom Leibe; er sorgt für Feuchtigkeit und wehrt schwemmenden Regen ab; er beschattet die empfindlichen Pflanzenkinder vor der sengenden Sonne und nützt doch jeden Strahl aus, den die Gewächse brauchen; er mindert hier die Entwicklung der Blätter, dort die der Blüten, hält seine fleißigen Hände über die schwellende Frucht und weiß auch in der Ernte Maß zu halten, indem er die kommenden Jahre vorausdenkt. Also werden die Pflanzen von ihm abhängig, verändern ihre Gestalt, vergrößern ihren Nutzertrag und treiben immer neue Sorten — hier die Wurzel fleischig verstärkend, hier die Blätter zusammenschließend, dort Blüte oder Frucht wandelnd, ja zu Gunsten des Menschen sogar auf Blüte oder Frucht verzichtend. Kein Wunder, daß alle diese Kunsterzeugnisse, als die sich bei richtiger Betrachtung schließlich sämtliche Kulturpflanzen darstellen, an Widerstandskraft gegen die natürlichen Unbilden des Klimas, des Bodens, der Schädlinge einbüßen und ohne den Gärtner so wenig leben könnten wie er ohne sie. So kann sich der Gärtner in manchen Augenblicken beinahe wie ein kleiner Gott vorkommen. Aber die im entscheidenden Punkte doch übergewaltige Natur zwingt ihn bald wieder zur Bescheidenheit: ohne Sonne vermag er nichts, und ein einziger Sturmwind, der Hagelschlag einer Viertelstunde können die Arbeit von Wochen und Monaten, ja von Jahren zugrunderichten. Trotzdem, es ist ein schönes und starkes Gefühl, ein Gärtner zu sein!

Aber der junge Mensch, der den Beruf des Gärtners als Lebensarbeit wählt, sollte darüber ganz ins Klare kommen: er wird dieses Herrengefühl nur in vieljähriger schwerer Arbeit erkämpfen, und er muß die körperlichen wie die seelischen Voraussetzungen mitbringen, um diese Arbeit leisten zu können. Es ist ganz und gar verkehrt, einen schwächlichen Jungen Gärtner werden zu lassen, „damit er sich in der frischen Luft erhole und kräftige" — diese „Gesundheitsgärtner", wie man sie genannt hat, brechen unter der Last der an sie gestellten Forderungen bald zusammen und gelangen zu keiner ersprießlichen Leistung. Es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen dem Gartenliebhaber und dem Erwerbsgärtner! Und die Zeit ist auch längst vorbei, da man geistig schwache Kinder zur Gartenarbeit anlernen lassen konnte: die Gartenarbeit von heute ist viel zu kompliziert und zu verantwortlich geworden, um von andern als sehr intelligenten Leuten bewältigt werden zu können! Das heißt mit anderen Worten: Knochenbau und Muskelan-

lage des jungen Gärtners müssen der schweren Arbeit des Grabens und Hakkens, des Hebens und Tragens gewachsen sein und müssen die Arbeit auch in unbequemen (gebückten) Stellungen aushalten können. Bruchleidende eignen sich daher kaum. Harte und lange Arbeit bei jedem Wetter, bei Regen, Wind und heißer Sonne, häufiger Wechsel zwischen feuchtdunstigem Warmhaus und kühler Außentemperatur darf die Gesundheit des jungen Lehrlings nicht beeinträchtigen; nur eine gesunde Lunge und ein kräftiger Atmungsapparat halten diese Strapazen aus. Freilich macht hier wie überall die Gewohnheit viel, aber die Gewohnheit zu erwerben, kostet eben auch Kraft und Zeit! Eine starke, echte Neigung für den Gärtnerberuf wird besonders am Anfang der Lehrzeit über die rauhe, angreifende Muskelarbeit weghelfen müssen; deswegen wäre nichts irriger als einen Jungen gegen seine Neigung zu diesem Beruf zu zwingen oder ihn auch nur zu überreden. Aber nicht *alle* Gärtnerarbeit ist grobe Arbeit; für viele andere Tätigkeiten sind geschickte Finger, Schärfe der Sinne und eine unermüdlich beobachtende Aufmerksamkeit nötig. Ein farbenblinder Gärtner z. B. wäre ebenso unmöglich wie einer, der ein schlechtes Gedächtnis hat und zerstreut ist. Die zu erwerbenden botanischen Kenntnisse, die ganz unentbehrlich sind, fordern ein williges und treues Gedächtnis für eine Unzahl von *Namen*. Die außerordentlich vielfältigen Punkte, die in einem Gartenbaubetrieb neben einander zu beachten und im Auge zu halten sind, setzen eine konzentrierte und für alles interessierte Aufmerksamkeit voraus. Auch die Gärtnerarbeit ist, um Jacob Grimms schönes Wort hier auf sie anzuwenden, eine „Andacht zum Kleinen"!

Die Ausbildung zum Gärtner beginnt mit einer dreijährigen Lehrzeit, möglichst in einer als Lehrbetrieb anerkannten Gärtnerei; die zuständige Landesbauernschaft weist auf Anfrage solche Betriebe nach. Da die guten Lehrstellen verständlicherweise bald vergeben sind, lohnt es sich schon für die Eltern und Erzieher, frühzeitig nach einem Lehrbetrieb auszuschauen.. das gilt aber ganz ebenso für alle andern Berufe, die Lehrlinge ausbilden, und kann darum gar nicht oft genug gesagt werden. Nebenher läuft die Berufsschule, in der stillen Zeit sind Winterkurse zur Fortbildung und Ergänzung eingerichtet. Die andern: die niederen, mittleren und höheren Gartenbauschulen verlangen Beendigung der gärtnerischen Lehrzeit, viele von ihnen auch noch weitere Praxis in einer Anzahl von Gehilfenjahren. Denn das Arbeitsgebiet des Gärtners ist heute ungemein groß geworden; kein Lehrbetrieb wäre in der Lage, dem Lehrling alles zu zeigen, kein Lehrling vermöchte in den kurzen drei Jahren alles in sich aufzunehmen, was die Grundlage seiner späteren Tätigkeit werden soll. Der Gärtner von heute braucht ausgedehnte botanische Kenntnisse und Erfahrungen, natürlich auch eine entsprechende biologische Bildung. Die Kenntnis der Lebensbedingungen vieler hundert in den Gärtnereien kultivierten Pflanzen und ihrer voneinander sehr abweichenden Sorten (die sich Jahr für Jahr vermehren und verändern) ist unmittelbare Voraussetzung gärtnerischer Arbeit. Daneben verlangen die planmäßige Düngung und die im Vordergrunde des Interesses stehende Schädlingsbekämpfung ein recht ausgebreitetes chemisches Wissen. Die Maschinen zur rationellen Bodenbearbeitung, die Heizungs- und Beregnungsanlagen brauchen zu ihrer richtigen Bedienung und Wartung eine Fülle technischer Einsichten, von denen der Gärtner mit einem primitiv beheizten Gewächshaus noch vor wenigen Jahrzehnten keine blasse Ahnung hatte, die aber heute zum selbstverständlichen Handwerkszeug des Berufes gehören. Endlich sind die Ansprüche an die kaufmännischen Qualitäten des Gartenbau-Unternehmers und seiner verantwortlichen Angestellten heute so hoch, daß der junge Gärtner sich auch nach dieser, ihm zunächst vielleicht sehr fremden Seite gründlich belehren und üben muß, wenn er nicht sein ganzes Leben in untergeordneter Arbeit verbringen will. Eine gute Schulbildung ist also für den künftigen Gärtner keineswegs überflüssig; daher verlangen die höheren Lehranstalten im Regelfalle die Obersekundareife, die Hochschule natürlich das Abitur. Andererseits sucht man besonders tüchtigen jungen Leuten mit Volksschulbildung den Weg auch zu den höheren Fachschulen zu bahnen.

Spätestens während der Gehilfenjahre entscheidet sich der junge Gärtner dann auch für das gärtnerische

Spezialfach, dem er sich besonders widmen will. Die Landschaftsgärtner, Gartentechniker, Garteningenieure, Gartenarchitekten beschäftigen sich vor allem mit der Anlage von Gärten und Parks, viele von ihnen verwalten in städtischen Beamtenstellungen die öffentlichen Gartenanlagen und die Friedhöfe. — Gartenbautechniker sind als Lehrer an den verschiedenen Fachschulen und als Sachverständige für Gartenbau bei den Landes- und Kreisbauernschaften, in Versuchungsanstalten usw. tätig. Die Kunstgärtner ziehen Topfpflanzen und Blumen heran, haben meist auch einen Blumenhandel und oft eine Kranzbinderei als Nebenbetrieb. Andere haben sich völlig auf Blumentreiberei verlegt, sich sogar manchmal nur auf eine einzige Blume spezialisiert (Nelken, Rosen, Flieder), die sie in ausgesuchten Exemplaren für den Versand heranziehen. Gleich der Blumentreiberei nähert sich auch die des Frühgemüses stark dem industriellen Betrieb: in zahlreichen Glashäusern werden Gurken, Kohlrabi, Radieschen, Kopfsalat, Tomaten, aber auch Erdbeeren und Weintrauben zu früher Ernte gebracht. Der stetig wachsende Verbrauch unserer Volksernährung an Salaten, Gemüsen und Obst und das Streben, von ausländischen Zufuhren nach Möglichkeit unabhängig zu werden, hat gerade diesen gärtnerischen Betriebszweig in den Nachkriegsjahren stark angeregt. Daneben besteht in vielen deutschen Landschaften eine ausgebreitete Gemüsegärtnerei im freien Land, die allerdings vielfach in bäuerlichen Erwerbsgemüsebau übergeht und schwer davon zu trennen ist. Aehnlich ist es mit dem Obstbau, bei dem aber, wie beim Weinbau, der gärtnerische Charakter überwiegt. Ganz und gar gärtnerisch ist aber die Anzucht junger Bäume, Obst- und Ziersträucher in der Baumschule und die Veredelungsarbeit. Hieran reiht sich als weiteres und hochverantwortliches Sonderfach der Gärtnerei die Samenzucht. Die Gewinnung neuer, den mannigfachen Bedingungen des deutschen Bodens noch besser angepaßter und den heutigen Marktverhältnissen entsprechender Sorten, sei es in der Baumschule oder in der Samenzucht hat endlich die Errichtung von Prüfungsanstalten, Kontrollstationen und Versuchsanstalten nötig gemacht, in denen überall neben der rein wissenschaftlichen und land- oder forstwirtschaftlichen Arbeit auch rein gärtnerische Facharbeit geleistet wird. Es ist ein großer, schöner und wichtiger Bezirk entwickelter Gemeinschaftsleistung, der heutzutage in Deutschland und in den übrigen Kulturländern vom Gärtner betreut und erfüllt wird. Und es wird für den, der mit dem Einsatz seiner ganzen Kraft, auch seines fröhlichen Herzens, ein Gärtner werden möchte, keine verlorene Bemühung sein.

Frisch ans Werk

Den Schulabgängern zum Geleite!

Von Dr. Hauck

Nur noch wenige Tage und der von vielen Kindern sehnlich erwartete Schulschluß, ja, das Ende der Schulzeit, ist da. Die einen, Knaben und Mädchen, freuen sich auf diesen wichtigen Lebensabschnitt, weil sie etwas schulmüde sind und am geistigen Lernen schon längst keine große Befriedigung mehr finden. Die anderen erwarten vom Eintritt ins Arbeitsleben ein schönes Sicherfüllen von allerlei Erwartungen, die mit der Berufslehre beginnen und bis zur Meisterschaft führen. Sie sehnen sich danach, zeigen zu können, daß in ihnen gute Kräfte und ein starker Wille leben.

Unter all den schicksalsbestimmenden Momenten des Lebens ist der Austritt aus der Schule sicher einer der bedeutendsten und folgenschwersten. Die Existenz, das körperliche, soziale und wirtschaftliche Wohl, alles hängt von der richtigen Berufsentscheidung ab. Die mannigfaltigen und keineswegs immer leicht erfaßbaren Voraussetzungen der Berufswahl und ihre oft recht komplizierten psychologischen und physischen, wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen machen es begreiflich, daß zunächst eine fachkundige, objektive und uneigennützige Beratung dringend not tut.

Mit dem Bekenntnis zur Arbeit muß der Jugendliche dann mutig ins Leben treten, denn das Gebot zur Arbeit, zum täglichen, anhaltendem Schaffen ist ein uraltes Gebot, ohne dessen Erfüllung die Entwicklung der Menschheit einfach nicht möglich gewesen wäre. Der nationalsozialistische Staat hat in der richtigen Einschätzung und Bewertung der Arbeit und des Berufes gegenüber dem marxistischen und liberalistischen Zeitalter Wandlung geschaffen.

Arbeit wird heute nicht mehr als Last und Bürde der Erbsünde der Menschheit betrachtet, sondern als köstliche Frucht der Persönlichkeitsentfaltung. Der Reichtum an sittlichem Wollen und Können des Menschen ist das Ergebnis seiner Berufsarbeit. Sie zwingt den Menschen zum zielbewußten Wollen, zu harten, oft jahrelang zu tragenden schweren Entbehrungen; sie verlangt von ihm Ausdauer, Anspannung aller körperlichen und geistigen Kräfte; sie zeigt ihm die Freude am Gelingen und am Erfolg, aber auch die Bitternis an Enttäuschungen eines Fehlschlages. Arbeit erzieht zur Verträglichkeit, zur Hingabe an das Ganze, zum Gefühl der Mitgliedschaft zu einem großen Organismus, zum Volkstum, *zur Volksgemeinschaft*. In diesem Sinne gibt Arbeit dem Leben Sonne und dem Leben Inhalt.

Neben der Berufsbildungsarbeit ist zunächst die wichtigste, die in täglichen an sich scheinbar unbedeutenden Uebungen, den Willen dahin bringt, daß er zu tun vermag, was die beste Einsicht von ihm verlangt. In je höherem Grade ein junger Mamn so sich selbst erzieht, um so weniger wird er ein Sklave anderer sein. Sein Wert als Mensch, als Volks- oder Werkgenosse, als Freund, wird größer sein, weil er echte Heiterkeit und edles Wohlwollen verbreitet. Wahre Freiheit kann nur durch den anhaltenden Kampf gegen die eigenen Schwächen errungen werden; dann ist aber auch ein achtungswertes und recht viel beneidetes Lebensergebnis erreicht. Wieviele Vorarbeiter, Techniker, wieviele hochgeschätzte Lehrer aller Grade, wieviele Geschäftsinhaber und Männer der Industrie und des Staates haben ganz unten angefangen, zunächst ganz unbeachtet, gedrängt von widrigen und schweren Lebensverhältnissen. Ich will einige Beispiele hier erzählen:

Alfred Krupp stammt aus *ganz kleinen Verhältnissen*. Sein Vater starb sehr frühzeitig; seit seinem 12. Lebensjahre mußte Alfred im Betriebe mitarbeiten. In seinen Aufzeichnungen steht wörtlich zu lesen: „Von meinem 14. Lebensjahr an hatte ich die Sorgen eines Familienvaters und die Arbeit bei Tage, das Nachgrübeln des Nachts, wie die Schwierigkeiten zu überwinden wären. Bei schwerer Arbeit, oft Nächte hindurch, lebte ich bloß von Kartoffeln, Kaffee, Butter und Brot, ohne Fleisch, mit dem Ernst eines bedrängten Familienvaters und 25 Jahre lang habe ich ausgeharrt, bis ich endlich bei allmählich steigender Besserung der Verhältnisse eine leidliche Existenz errang. Meine letzte Erinnerung aus der Vergangenheit ist die so lange drohende Gefahr des Untergangs und die Ueberwindung durch Ausdauer, Entbehrung und Arbeit, und das ist es, was ich jedem jungen Manne zur Aufmunterung sagen möchte, der nichts hat, nichts ist und was werden will." Und später sagt er einmal: „15 Jahre lang habe ich gerade soviel erworben, um den Arbeitern ihren Lohn auszahlen zu kön-

nen. Für meine eigene Arbeit und Sorgen hatte ich weiter nichts als das Bewußtsein der Pflichterfüllung."

Ernst Abbe, ein Arbeiterkind, gründete zusammen mit dem Mechaniker Zeiß die weltberühmten Zeiß-Werke in Jena, in denen heute Ferngläser, Mikroskope, Riesenfernrohre für Sternwarten, Photoapparate hergestellt werden. Unter unsäglichen Entbehrungen arbeitete Abbe sich von Stufe zu Stufe empor und wurde Direktor und Professor. Durch seinen Fleiß und sein Wissen half er die Werke errichten, die für die Wissenschaften der ganzen Welt so große Bedeutung erlangten.

Hermann Remané begann seine Laufbahn als Laufbursche. Er konnte kein Handwerk erlernen, da er rasch verdienen mußte, um die Mutter und Geschwister zu unterhalten. Durch Fleiß, Sparsamkeit und unermüdliche Weiterbildung gelang es ihm, zum Direktor der Osram-Werke aufzusteigen. Ihm verdanken wir zum wesentlichen heute die Herstellung der elektrischen Glühlampen.

Der Nadelfabrikant J. L. trat als Lehrjunge in eine Fabrik ein. Jetzt ist er ein reicher Fabrikherr und Kommerzienrat. „Weißt du noch, wie du mit uns in Holzschuhen gegangen bist", so redete ihn ein betrunkener Arbeiter auf der Straße an. „Jawohl, das weiß ich noch", antwortete L. „Ich weiß aber auch, daß du früher schon deine paar Lehrlingsgroschen verjubelt hast, während ich abends zu Hause gelesen und studiert habe."

Borsigs Vater war Zimmermann. In glanzvoller Aufbauarbeit von unten auf wurde er der Schöpfer des deutschen Lokomotivbaues. Er war ein Mann des Wagemuts, des Selbstvertrauens und Weitblickes. Dazu ein Mann mit offenen Augen für das Können anderer, und daher immer bereit, zu lernen.

Ich könnte noch unendlich viele Namen bekannter Männer nennen, die aus den einfachsten Verhältnissen in unser Volk als Säulen des deutschen Geisteslebens hineingewachsen sind, so z. B. die Philosophen Fichte und Kant. Fichte zog als „guter, dummer Bauernjunge" in die Welt hinaus. Kant, der weltberühmte Philosoph, war der Sohn eines Sattlers. Johann Kepler bediente als Knabe die Gäste in der kleinen Schänke seines Vaters. Er ist ein großer Gelehrter geworden. Justus von Liebig, der bedeutende Chemiker, stammte aus einem Krämerhause. Kopernikus und Linné und zahllose andere waren Kinder armer Eltern.

Wir brauchen nun aber gar nicht soweit zurückzugreifen. Haben wir nicht in den führenden Männern unseres nationalsozialistischen Staates die leuchtendsten Beispiele und Vorbilder des Mutes, der Ausdauer und der Tatkraft?

Unser Führer und Reichskanzler ist der Sohn eines kleinen Zollbeamten. Im Alter von 13 Jahren verliert Adolf Hitler den Vater. Wenige Jahre darauf stirbt die Mutter. Allein und verwaist, ohne ausreichende Mittel, nimmt Hitler den Weg nach Wien, um sein Leben nach seinem Willen zu gestalten; er beabsichtigt, die Kunstakademie zu besuchen, wird jedoch abgelehnt wegen unzureichender Vorbildung. Diese Ablehnung entmutigt Hitler nicht, er will und muß Baumeister werden und fängt auf einer Baustelle als Hilfsarbeiter an. Zeiten der Arbeitslosigkeit füllt er mit Anfertigung von Zeichnungen aus, er malt Plakate und verdient sich so sein karges Brot. In diesen Zeiten erkennt er, mitten im Volke lebend, den Krebsschaden der marxistisch-jüdischen Lehren. In München wird in ihm der Gedanke groß, daß in einem national einigen und geschlossenen Reich die Gegensätze unter den Volksschichten von selbst fallen vor dem alles beherrschenden Leitspruch:

„Gemeinnutz geht vor Eigennutz."

Beim Ausbruch des Weltkrieges stellt sich Hitler sofort als Freiwilliger und macht als unerschrockener Soldat den gefährlichen Meldegangsdienst. Nach Genesung von schweren Verwundungen stellt er sich erneut seinem Regiment, wird Gefreiter, erwirbt das EK. 2. und 1. Klasse sowie ein Regimentsdiplom für hervorragende Tapferkeit vor dem Feinde.

Die Jahre nach dem Kriege folgt das einzigartige Ringen Hitlers um den deutschen Menschen. In unermüdlicher Tätigkeit rüttelt er das Deutsche Volk wach, baut unbeirrt die nationalsozialistische Bewegung auf.

Vierzehn Jahre eines nie erlebten Kampfes, unerhörter Anstrengung haben den unbekannten Soldaten des großen Krieges an die Spitze des Deutschen Reiches geführt. „Adolf Hitler, ein Sohn des Volkes, hat die Macht, um sie im Dienste seines Volkes zu gebrauchen, das gläubig zu ihm aufblickt."

Einer der treuesten Mitkämpfer und Mitarbeiter des Führers ist der Eroberer Berlins, Dr. Goebbels. Im Rheinland steht sein Vaterhaus. „Ein winziges, allzu winziges Bürschchen ist es, das da in der bunten Wiege der Bauernväter liegt. Er hat eigentlich gar nichts von den breiten Bauernschultern." „Laßt sie, denkt Joseph; ich mache es auf andere Art." Die Bauern- und Handwerkskraft seiner Vorfahren sitzt ihm nicht in den Armen und in den Muskeln. Sie spukt weiter nach oben, in der klaren Knabenstirn. Nach Absolvierung des Gymnasiums besucht Goebbels die Hochschule und studiert Geschichte, Dichtkunst und Philosophie. Sein Studium ist nach Erwerbung des Doktorgrades noch nicht beendigt. Er reist in die Städte, die seinem Wissensdrang entgegenkommen, nach Bonn, Freiburg, Würzburg, Frankfurt, Berlin, München. Hier stößt er zu Hitler und erkennt in ihm den „Propheten" eines neuen Deutschlands. Von diesem Tage ab hat sein Leben einen Sinn bekommen; er zieht als ein Prediger der nationalsozialistischen Idee durch das Rheinland, das damals unter der Schmach der Besatzung durch die Siegerstaaten liegt. Goebbels wurde bald als ein gefährlicher Mann von seinen Feinden erkannt und man hatte beschlossen, ihn wegzuräumen. Mit knapper Not konnte Goebbels den unbesetzten Boden erreichen.

Hitler hatte bald die überragenden Fähigkeiten Goebbels erkannt. Nach Berlin, wo die Gegensätze des ganzen Reiches aufeinanderplatzten, wo eine entwurzelte und artfremde Gesellschaft den Keim des Nationalsozialismus nicht hochkommen ließ, dahin gehörte ein Mann! Goebbels erhielt den Auftrag, Berlin zu erobern. Mit aller Wucht setzt sein Angriff auf das rote Berlin ein. Verbote können ihn nicht einschüchtern. Er schleudert seinen Feinden lachend das Wort ins Gesicht: „Trotz Verbot nicht tot!" und er gründete als seine schneidendste Waffe die Zeitung: „Der Angriff". Für eine solche einmalige und erstaunliche Kraft ist der Bereich Berlins zu klein. Der ganzen Partei muß sie nutzbar gemacht werden. Goebbels wird Hitlers Reichspropagandaleiter, der nach einheitlichem System die Propaganda der gesamten Partei durchführen soll. Das aber ist nicht die einzige Aufgabe. Das ganze Deutschland soll es sein! Die innige auf Gedeih und Verderb mit der Nation verbundene, alles umfassende Volksgemeinschaft, war zu schmieden. Diese Aufgabe konnte und kann keiner besser lösen als unser jüngster Reichsminister Dr. Goebbels.

Der Geist, der Leben und Werk eines Menschen bestimmt, regt sich schon in seiner Jugend. Wir sehen das fast bei allen Männern der Bewegung und Führern des heutigen Staates. Wagemut, Selbstbewußtsein, Treue sind die Wesenszüge aller der Leute um den Führer. Wir sehen das bei Göring, der in seinem Knabenalter schon als Gipfelstürmer bezeichnet wurde, der im Kriege das bedeutendste Kampfgeschwader zu führen ausersehen war, dem heute soviele Arbeitsgebiete übertragen sind, deren Lösung für einen Menschen fast als unmöglich erscheint.

Drum, frisch angepackt! Jeder, der ernstlich will und dabei Ausdauer hat, bringt es zu etwas, der Leichtfertige aber, der seine Zeit dem Nichtstun und dem Vergnügen opfert, wird klein und bedrängt bleiben sein Leben lang.

Lagerführerin im Arbeitsdienst

von Gerda Simons

5 Aufnahmen: Bilderdienst Bittner

Die Bezirksschule des Arbeitsdienstes Marklohe (Weser)

Sport und Spiel formt Körper und Geist

Breiten Raum nimmt die weltanschauliche Schulung ein

Zweierlei Lager gibt's im weiblichen Arbeitsdienst: einige am Rande der Großstädte, dort wo die Arbeiterhäuser neben umfangreichen Industrieanlagen sich ins Land hinausschieben, die meisten aber draußen in einsamen Dörfern, auf ehemaligen Gutshöfen, deren Land in Siedlerstellen aufgeteilt ist. Die Arbeitshilfe im Haushalt der kinderreichen Arbeiterfrau gewährt Einblick in alle sozialen Nöte des Großstadtlebens und stellt körperlich und seelisch ganz andere Anforderungen als der Dienst beim Siedler, der Zupacken im Haus, aber auch im Stall und auf dem Feld bedeutet. So verschieden die Erlebniswelten draußen seien mögen, innerhalb des Lagers finden wir hüben wie drüben denselben Geist. Den Geist einer fröhlichen, verantwortungsbewußten Kameradschaft, das Bewußtsein eine wichtige Aufgabe zu erfüllen im Dienst der Volksgemeinschaft, und Keimzelle zu sein einer neuen artgemäßen deutschen Kultur. Daß es so ist und daß es so bleibt, das ist Verdienst und Aufgabe der Lagerführerinnen.

Wenn die Lagerkameradschaft angetreten ist im erdfarbenen Lodenkostüm,

Der Appetit kommt beim Essen, darum noch einen Schlag!

vermögen wir die Führerin kaum auf den ersten Blick zu erkennen, aber dann steht sie neben der Fahne, gibt den Tagesspruch und verteilt den Dienst. Während die eine Hälfte der Maiden — die beim letzten Quartalswechsel eingetretenen — sich auf die verschiedenen Aemter im Lager verteilt und die andere bei den Familien im Außendienst ist, sorgt die Lagerführerin als eine rechte Hausfrau und Mutter. Ein Haushalt von 40 Personen, der mit bescheidensten Mitteln wirtschaften muß, erfordert ein wachsames Auge für die rechte Pflege zur Erhaltung von Hausrat und Wäsche und ein erfinderisches Geschick, das alles zu verwerten weiß, und mit geringem Aufwand den wohnlichen Ausbau zu fördern versteht. Der Lampenschirm im Speisesaal 1, der Anstrich der Möbel, die Gardinen vor den Fenstern, alles ist eigene Arbeit der Maiden von der Führerin angeregt. In der Küche steht ihr eine Wirtschaftsgehilfin zur Seite, aber es ist selbstverständlich, daß die Führerin in diesem wichtigen Bereich selbst gut Bescheid weiß und im Notfall einspringen kann. Nur ein Gebiet gibt es, auf dem sie durch eine Fachkraft von der letzten Verantwortung entlastet ist, das ist die Buchhaltung und Verwaltung. Wie im Männlichen, so gibt es auch im weiblichen Arbeitsdienst die besondere Verwaltungslaufbahn, für die Arbeitsmaiden mit Kontoristinnenausbildung in Frage kommen.

Neben den hausfraulichen spielen die erziehlichen Aufgaben die wichtigere Rolle und auch die weltanschauliche Schulung liegt in der Hand der Führerin. Da sind Mädels, die sich schwer in die Lagergemeinschaft einfügen können und andere, die sich in der Arbeit draußen nicht zurecht finden. Die Lagerführerin und ihre stellvertretende Gehilfin müssen die Familien kennen, um die Anforderungen beurteilen zu können, die an die Mädels gestellt werden; die regelmäßigen Familienbesuche dienen zugleich dazu, die Beziehung zum Lager zu festigen. Denn das Lager ist nicht nur ein Stützpunkt in wirtschaftlicher Beziehung, es soll und will zugleich für die betreuten Familien ein geistiger Mittelpunkt sein. Da gibt es Festtage mit Aufführungen, Musik und Tanz und abendliche Unterhaltungen über allerlei Fragen. Die Führerin lenkt und leitet alles ohne hervorzutreten. Je mehr sie den Maiden Gelegenheit gibt, Fest und Feierstunde aus ihrer Kameradschaft heraus zu gestalten, um so tüchtiger ist sie. Aber das Gesicht des Lagers, das prägt doch sie entscheidend. Die Mädels kommen und gehen, aber die Familien wissen „in unserm Lager", da ist eben die Lagerführerin, die bleibt.

Freilich auch sie bleibt nur eine begrenzte Zeit. Viele heiraten, so viele, daß die Reichsarbeitsführung sich genötigt gesehen hat zu fordern, daß alle, die zur Lagerführerin befördert werden, sich verpflichten, mindestens ein Jahr auf diesem Posten auszuharren. Für die Tüchtigsten gibt es außerdem Aufstiegsmöglichkeiten; die Laufbahn ist eine ebenso geregelte wie im männlichen Arbeitsdienst. Die Lager eines Bezirks sind der Betreuung durch eine

Neben der geistigen Arbeit wird in den verschiedenen Werkstätten die Handfertigkeit gepflegt

Bezirksführerin unterstellt, und wenn erst die Zahl der Lager so vermehrt ist, daß die Arbeitsdienstpflicht durchgeführt werden kann, dann wird es innerhalb eines Bezirks zunächst eine Zusammenfassung mehrerer Lager zu Lagergruppen geben, und erst über den Gruppenführerinnen wird dann die Bezirksführerin stehen. Es wird auch sicher nicht ausbleiben, daß durch irgendwelche Abzeichen auf den Jacken und Mänteln die verschiedenen Führerinnen für den Kundigen auf den ersten Blick nach ihrer Rangstufe erkenntlich gemacht werden. Für die Mädels ist es wichtig, daß die finanzielle Grundlage dieser Rangabzeichen heute schon geregelt ist. Die Lagergehilfin beginnt mit 50 RM. bei freier Wohnung, Verpflegung und Dienstkleidung und steigt bis zu 80 RM. Die Lagerführerin wiederum beginnt mit 80 RM. bei den gleichen Sachleistungen und steigt bis zu 120 RM. Außerdem hat sie 4 Wochen Urlaub. In den höheren Stellen steigen die Gehälter entsprechend.

Diese höheren Stellen können wir noch leicht an den Fingern abzählen, während mit dem stetigen Ausbau des weiblichen Arbeitsdienstes die Zahl der Lagerführerinnen von Halbjahr zu Halbjahr wachsen muß. 300 sind es jetzt, 600 sollen es im Lauf dieses Jahres werden, und auch die nächsten Jahre werden in gleicher Weise eine weitere Steigerung bringen. So entsteht hier ein neuer Frauenberuf, mit ganz besonderen, schönen Aufgaben und natürlich auch mit seinen besonderen Schwierigkeiten. Zu denen gehört die Tatsache, daß Lagerführerin zu sein kein Lebensberuf sein kann. Man versteht das, wenn man sich die Situation vorstellt: abseits von der Stadt und ihren Anregungen, ganz auf sich gestellt, alle Vierteljahr neue Menschen verschiedenster Herkunft um sich, die in ungewohnte Arbeit eingeführt, zu einer echten Gemeinschaft zusammengeschlossen werden sollen, das erfordert einen solchen Einsatz der Persönlichkeit, so viel Geben, daß kein jüngerer Mensch das auf die Dauer leisten kann. Es kommt nach 5, nach 8, vielleicht auch erst nach mehr Jahren unweigerlich der Tag, wo die Führerin sich ausgegeben hat und eine Arbeit braucht, die nicht ganz so hohe Anforderungen stellt und Zeit läßt, wieder in die eigenen Scheuern zu sammeln. Und es ist doch zugleich so, daß nur jüngere Menschen für diese ganz besondere Aufgabe in Frage kommen können. Kein allzu großer Unterschied der Jahre und der Lebensreife darf die Führerin von den Maiden trennen, er würde sie unwillkürlich aus der Kameradschaft ausschließen. Und der Schwung eigener Jugend muß die Lagerführerin immer wieder von Herzen all die Stunden der Lagergemeinschaft mitmachen und miterleben lassen, die für die Mädels zur unvergeßlichen Erinnerung für's Leben werden. So ergibt sich aus der Natur dieses Berufes seine notwendige zeitliche Begrenzung und für alle die, die nicht von ihm aus in die Ehe gehen können, die Frage: was wird später?

Es gibt eine ganze Reihe von Berufen, die umgekehrt ältere gereifte Menschen fordern, und in denen gerade eine Tätigkeit, wie sie die Lagerführerin ausgeübt, als Volkspflegerin oder in sozialpädagogischer Arbeit kann eine ehemalige Lagerführerin eine neue vollbefriedigende Aufgabe — und nun eine Lebensarbeit finden —. Die Uebernahme in solche Stellen ist durch Vereinbarung mit den zuständigen Organisationen gesichert. Auf den Uebergang in solchen späteren Beruf muß auch die Ausbildung zur Lagerführerin schon Rücksicht nehmen. Diese Ausbildung ist jetzt durch Richtlinien des Reichsarbeitsführers genau festgelegt: die Arbeitsmaid, die Lust hätte, Lagerführerin zu werden, bleibt als Kameradschaftsälteste ein weiteres Halbjahr im Dienst, zumeist in einem anderen Lager, damit eine zweite Führerin sie kennen lernt und beurteilen kann. In diesem Jahr muß sich die menschliche Eignung für den Beruf erweisen: eine nationalsozialistische und charakterliche Haltung, eine gute Allgemeinbildung und eine natürliche Befähigung zur Führung. Weiter bedarf es nun gewisser Fachkenntnisse auf hauswirtschaftlichem, auf erziehlichem und womöglich auch auf krankenpflegerischem Gebiet. (Ist doch die Lagerführerin auch für das gesundheitliche Wohlergehen im Lager verantwortlich.) In einem zweijährigen Praktikum außerhalb des Arbeitsdienstes aber in ständiger Fühlung mit der Bezirksführerin muß sich die künftige Führerin diese Kenntnisse erwerben. Sie tut das am zweckmäßigsten auf einer Landfrauenschule im ersten Jahr, in einem Krankenhaus und in der Volksfürsorge im dritten und vierten Halbjahr. Aber auch die Ausbildung als Kindergärtnerin oder Jugendleiterin, als Volkspflegerin, NS.-Schwester, Haushaltpflegerin, technische oder Gewerbelehrerin wird als Praktikum anerkannt. An das Praktikum schließt sich der sechsmonatige Besuch eines Führerinnenlehrgangs in einer der Bezirksfachschulen des Reichsarbeitsdienstes, der bei erfolgreichem Besuch mit der Ernennung zur Gehilfin abschließt. Als Gehilfin beginnt dann die eigentliche Führerinnenlaufbahn und grundsätzlich hat jede die Möglichkeit, zur Bezirksführerin oder zur Abteilungsleiterin bei der Reichsleitung aufzusteigen.

Dieser geregelte Berufsweg bringt es für die Zukunft mit sich, daß die Mädels in die Aufgaben der Lagerführerin langsam hereinwachsen und als Gehilfinnen schon auf die große Verantwortung vorbereitet werden können, die ihnen mit der Lagerleitung zufällt. Außerdem bekommt auf diese Weise jedes Lager seinen festen „Stab" und die Lagerführerin ist bei richtiger Arbeitseinteilung keiner Ueberlastung mehr ausgesetzt. Das aber ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für einen gleichmäßigen und stetigen Aufbau und Ausbau der weiblichen Arbeitslager, wie wir ihn nunmehr für die nächsten Jahre erwarten dürfen.

Fortsetzung der amtlichen Mitteilungen

schulen bevorzugt von den Studenten der ersten Semester besucht werden. Bei der Einschreibung der ersten Semester an einer Hochschule mit Höchstziffern innerhalb des festgesetzten Anteilsatzes von 25 v. H. sind nur diejenigen Studenten bevorzugt zu berücksichtigen, die am Hochschulort oder in dessen unmittelbarer Nachbarschaft wohnen, wenn die wirtschaftliche Lage der Eltern oder sonstigen Unterhaltspflichtigen derart ist, daß die Durchführung des Studiums an einem anderen Hochschulorte eine unbillige Härte bedeuten würde.

7. Es wird erwartet, daß die Studenten während der ersten Semester bevorzugt die Grenzland-Hochschulen besuchen. Um die Durchführung des Studiums an den Grenzland-Hochschulen besonders nachdrücklich zu fördern, wird für die Ost-Hochschulen

Universität Königsberg,
Universität und Technische Hochschule Breslau,
Handelshochschule Königsberg

sowie für die Technischen Hochschulen des westlichen Grenzlandes

Aachen und Karlsruhe

folgende Sonderregelung getroffen:

Studenten können nach Einschreibung der ersten zwei Semester an einer der obengenannten Hochschulen ihr Studium an einer anderen Hochschule des Reiches fortsetzen. Für sie ist somit ein pflichtmäßiger Verbleib an der Stammhochschule nur für die beiden ersten Semester vorgeschrieben.

Der Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung.

In Vertretung: Zschintzsch.

Verlag: Heinrich Beenken Verlagsbuchhandlung, Berlin SW 19
Wallstraße 17/18
Hauptschriftleiter: Wilhelm Möller-Crivitz, Berlin-Pankow
Druck: Buchdruckerei Gutenberg (Heinrich Beenken), Berlin SW 19, Wallstraße 17/18

Kurzweil am Feierabend

Anekdoten

Bei einer Chorprobe, die der berühmte Kapellmeister Hans v. Bülow leitete, sollte eben begonnen werden, doch die Damen, die im Chor mitsangen, waren mitten im Plaudern und Schwatzen, daß man sein eigenes Wort nicht verstehen konnte. Eine Zeitlang wartete Bülow geduldig auf das Aufhören des Redeschwalls, aber endlich riß ihm der Geduldsfaden, und er rief mit wahrer Donnerstimme: „Meine Damen, ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, daß das Kapitol bereits gerettet ist!"

*

In den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts lebte in Berlin ein Kritiker namens Hyan, der eine wahre Manie hatte, aus allem und jedem ein Wortspiel zu machen. Als ihm auf einer großen Gesellschaft die Gattin Theodor Fontanes, die Frau des großen Dichters der märkischen Landschaft, vorgestellt wurde, lächelte er verschmitzt und sagte: „Aha, der Fontane, — die Fontäne!" — Etwas später lernte Fontane einmal Frau Hyan kennen, die in Begleitung ihres Gatten eine Ausstellung besuchte. Jetzt war es an Fontane, verschmitzt zu lächeln: „Aha, der Hyan — die Hyäne!"

*

Honore de Balzac, der bekannte französische Romanschriftsteller, war, obschon er sehr viel Geld verdiente, Zeit seines Lebens in Geldnöten. Eines Nachts erwachte er von einem verdächtigen Geräusch und stellte fest, daß ein Einbrecher sich an seinem Schreibtisch zu schaffen machte. Da brach Balzac in ein lautes Gelächter aus. Der Eindringling fuhr erschrocken auf: „Was gibt es denn da zu lachen? Herr, Sie verkennen, in welch gefahrvoller Situation Sie sich befinden!" — „Ich glaube, Sie, mein Herr, verkennen die Situation. Denn sagen Sie mir, ist es nicht lächerlich, daß Sie bei Nacht mit falschem Schlüssel dort das suchen, was ich bei Tage mit richtigem Schlüssel nicht finden kann?"

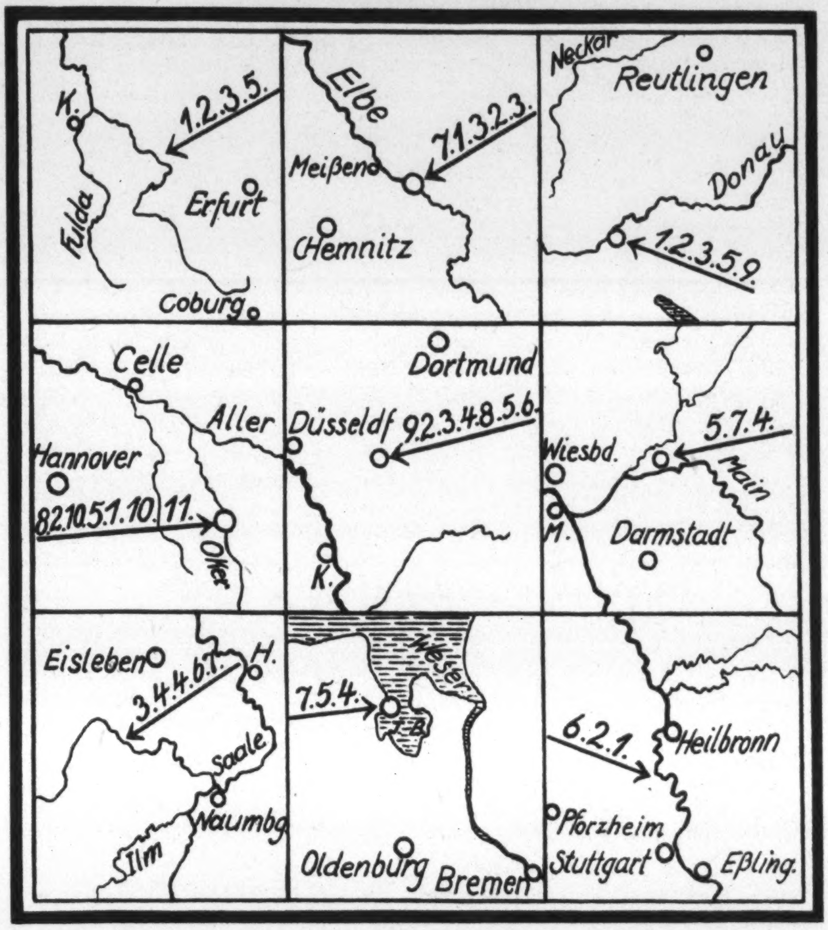
*

Gleich anderen großen Musikern war es auch Chopin verhaßt, von Gastgebern ausgenutzt zu werden. Wieder einmal zum Flügel genötigt, spielte er seine kürzeste Komposition, ein Präludium von sechzehn Takten. „Aber, lieber Meister", rief die Wirtin, „nur ein so winziges Stückchen?"

„Gnädige Frau", erwiderte der Verärgerte, „ich habe auch nur ein kleines Stückchen gegessen."

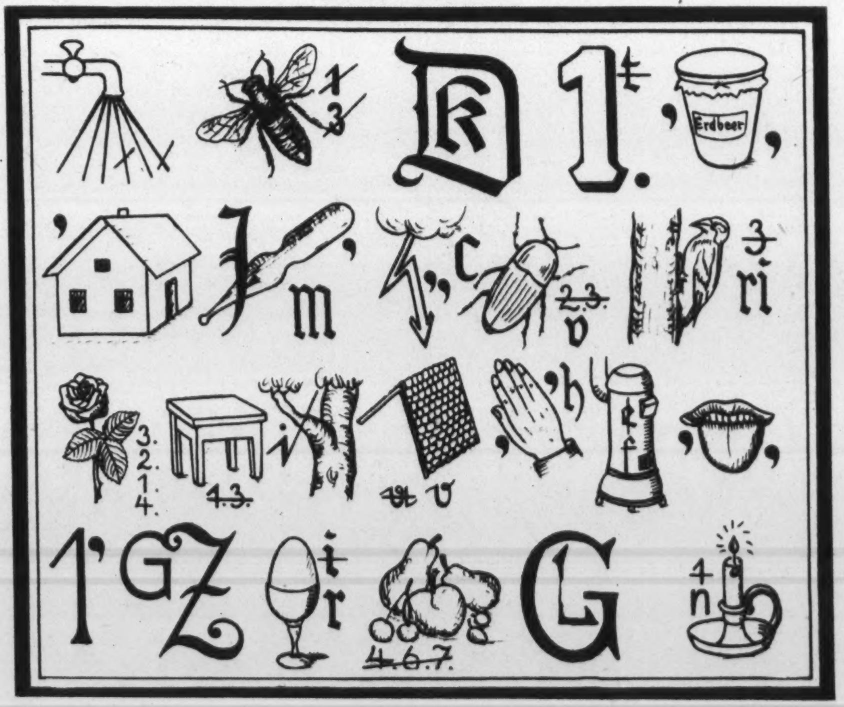
Die Fortsetzung des Romans: „Der Sohn der Furcht" sowie die Rätsel-Auflösungen aus Heft 7 erscheinen im nächsten Heft.

Geographisches Rätsel



Zunächst sind die Namen der Städte und Flüsse, auf die die Pfeile zeigen, zu suchen. Werden den Namen die durch Ziffern auf den Pfeilen bezeichneten Buchstaben entnommen und in der Reihenfolge der Skizzen gelesen, so ergeben sie einen alten Spruch.

Bilderrätsel



Mädel im Arbeitsdienst

Aufnahme: Päßler